



# VOLKS-TRIBÜNE.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.  
Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).  
Einzelne Nummer 15 Pf.  
Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 Mk. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:  
SO. (26), Elisabeth-Ufer 55.  
Ausgabe für Speditoren:  
„Volksblatt“, Weichstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.  
Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.  
Inseraten-Aannahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55.  
Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen

Nr. 35.

Sonnabend, den 30. August 1890.

IV. Jahrgang.

Zum Todestag Ferdinand Lassalle's. — Das Kapital und die Frauenemanzipation. — Zum dänischen Sozialisten-Kongress. — Der Arbeiterschub vor dem Kongress der französischen Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften. — Die Lage der Bäcker-Gesellen. Gedicht. — Novelle. — Das platte Land und die Sozialdemokratie. — Debatte über die „Gefahren des Marxismus“. — Aus meinem „Sauerndspiegel“.

## Zur Beachtung!

Trotz wiederholter Bitte, Geldsendungen und Bestellungen nur an

**P. Maurer, Elisabeth-Ufer 55**

zu adressieren, werden die meisten Sendungen noch an die alte Firma gerichtet.

Wir bitten nochmals, doch immer ja die neue Adresse zu benutzen. Uns sowohl wie unseren Speditoren erspart die richtige Adressierung viel Zeit und Mühe.

Die Expedition.

## Achtung!

Diejenigen Genossen, welche auf Grund des Sozialisten-Gesetzes aus Berlin ausgewiesen wurden und gewillt sind, zum 1. Oktober nach Berlin zurückzukehren, resp. vorübergehend zu dieser Zeit Berlin besuchen wollen, werden hierdurch ersucht, ihre Adressen brieflich mit Angabe, ob sie in Berlin zu verbleiben oder nur vorübergehend zurückzukehren gedenken, umgehend an Unterzeichnete einzureichen.

**Otto Klein, Cigarrengeschäft,**  
S., Ritterstr. 15.

**Carl Wildberger, Tapezierer,**  
S., Kommandantenstr. 60.

**Gottfried Schulz, Cigarrengeschäft,**  
SO., Kottbusserplatz.

**Otto Thierbach, Tischler,**  
N., Rheinsbergerstr. 29.

Die Parteiblätter werden um Abdruck dieses Aufrufes gebeten.

## Zum Todestag Ferdinand Lassalle's.

26 Jahre ist es her, daß Lassalle vom Schauplatz seiner geschichtlichen Wirksamkeit abtreten mußte. 26 Jahre! Wie würde er staunen, wäre es ihm vergönnt, aus dem dunklen Schooße der Erde noch einmal aufzutauchen und den Fortgang des Werkes zu betrachten, an welchem er als einer der Ersten mitgearbeitet. Gewaltig ist die Bewegung, der er seine eiserne Zunge lieb, angeschwollen. Breit und unerlos, ein mächtiges Meer von Proletariatsköpfen wogt hinter dem Banner der sozialistischen Ideen einher. Kein schönerer Lohn wäre ihm zu wünschen, als solcher Anblick. Auch damals, als die aufgehende

Sonne einer neuen Welt ihren belebenden, frohbegeisternden Strahl erst in in wenige Köpfe gesendet hatte, auch damals war er gewiß, daß mit Nothwendigkeit dieses Gesirns hoch und höher steigen, daß es die Wolken siegreich durchbrechen und neues Leben aus den Ruinen einer absterbenden Gesellschaft wecken werde. Welche Begeisterung, welche jauchzende Zuversicht würde ihn heute durchzittern, was für wunderbare, hinreißende Worte würde er, der Rede Meister, für seinen Glauben heute finden und welch brausender Wiederhall tönte ihm dann aus allen Landen entgegen!

Doch hält ihn auch der Tod, in seinem Werke, in dem Herzen der zum Klassenbewußtsein erwachten Arbeiterschaft, lebt er noch heute fort. Das schlichte Grab auf dem Breslauer Kirchhof wird sich am 31. August wieder mit Kränzen schmücken, mit einfacher Arbeiterpflanze, andächtigen Herzen niedergelegt. Und überall in deutschen Proletariate wird man an diesem Tage seiner gedenken, und aus seinem Namen Muth zu neuem Wirken schöpfen. Denn groß ist der Dank, den wir ihm schulden, und das Proletariat verfährt mit seinen Vorläufern anders als die Bourgeoisie, die ihren gefeierten Bisakura noch zu seinen Lebzeiten für tobt erklärt.

Ja, wir gedenken Lassalle's mit Dankbarkeit. Ein günstiges Schicksal stellte ihn gerade an den Anfangspunkt unserer Bewegung. Deutschland war ein zurückgebliebenes Land, der kapitalistische Betrieb entwickelte sich langsam und die Arbeitermassen, welche in England und Frankreich schon längst in wirtschaftliche oder politische Aktion getreten waren, schienen bei uns noch lange ruhen zu wollen. Das deutsche Proletariat hatte entsprechend der langsamen Entwicklung des deutschen Kapitalismus bis zum Auftreten Lassalle's noch keine Geschichte. Aber eben darum, weil es mit dem öffentlichen Leben so wenig in Berührung gekommen war, eben darum war sein Geist noch durch keine wirtschaftlich-politische Phrase gelähmt. Es gab kein festes Programm, keine Ueberlieferung, die an den Arbeiter mit Anspruch auf Gehorsam hätte herantreten können. Dieser Umstand hat vielleicht mit am meisten dazu beigetragen, den sozialistischen Ideen gerade in Deutschland, das auch jetzt noch in seiner wirtschaftlichen Entwicklung hinter andern Ländern weit zurücksteht, eine so beispiellos schnelle Verbreitung zu sichern. Unsere Agitatoren konnten ihre Lehren auf eine noch unbefriedigte Tafel schreiben, sie brauchten sich nicht allzulange damit aufzuhalten, früher Geschriebenes mühsam auszulöschen.

Das Gegenstück unserer eigenen Entwicklung bildet England. Dort hatten sich die Arbeiter unter dem gebieterischen Zwange der Umstände schon längst zu einzelnen Gewerkschaften zusammengeschlossen, um gegen kapitalistische Vohndrückerei und eine unmenschliche Verlängerung der Arbeitszeit Front zu machen. Die Gesetzgebung schritt, dem Drängen der Massen nachgebend, ein und stellte die Arbeitskraft, wenigstens der Frauen und Kinder, unter Schutz. Aber die gewerkschaftliche Bewegung innerhalb der einzelnen Industriezweige ebensowohl wie die allgemeine politische Bewegung des Proletariats vollzog sich dort ohne Verbindung mit dem sozialistischen Gedanken. Man wünschte höheren Arbeitslohn, kürzere Arbeitszeit und ein ausgedehntes Wahlrecht, im Grunde hielt man indes die bestehende Wirtschaftsform doch für die natürlich-richtige. Die sozialdemokratische Anschauung, daß das Elend des Arbeiters durch die moderne Wirtschaftsform selbst bedingt wird, daß alle Arbeiterschutzgesetzgebung nur wenig mildern kann und daß erst eine radikale Umänderung der Produktionsform dem Proletariat Erlösung zu bringen vermag, war noch nicht in die Massen gedrungen, hatte noch nicht alle ihre Gedanken durchdränkt. Nun allerdings klopft auch dort der Sozialismus mit eiserer Faust an die Thore. Während die alten Gewerkschaften unter dem Drucke einer Jahrzehnte langen Tradition sich seiner Lehre zu versperren suchen und durch die Gewöhnung an liberal-manchesterliches Wortgellingel alles Verständnis für tiefergründende Gedanken verloren haben, scheint es, daß

die ungelerten Arbeiter, die glücklicherweise auch in der Harmonielehre der freien Konkurrenz noch ungelert sind, dort die Träger des Neuen werden sollen.

Den deutschen Arbeitern wurde das Glück zu Theil, daß den Köderungsversuchen eines bürgerlichen Liberalismus von Anfang an die überlegene Kraft eines Lassalle entgegentrat. Mit raschem Blick erkannte er, wo eine sozialistische Agitation einzusetzen habe. Alle Energie, die ihm zu Gebote stand, verwandte er, um den Lebensnerv des „arbeiterfreundlichen“ Liberalismus — den Gedanken, daß man im Rahmen der heutigen Gesellschaft, womöglich durch Selbsthilfe, die Noth der Arbeiterklasse heben könne — im Proletariat zu zerstören. Das Wahrzeichen seiner Agitation wurde das eiserne Lohngesetz, jene grausame, der kapitalistischen Gesellschaft inne wohnende Nothwendigkeit, welche jeden höheren materiellen Aufschwung des Arbeiterstandes durch das Spiel der freien Konkurrenz unmöglich machte. Er zeigte dem Proletariat die unsichtbaren Ketten, an die er — ein modernes Prometheus — geschmiedet ist, jene Ketten, die ein wohlzogener Liberalismus für nicht vorhanden erklären möchte, weil er sie nicht sehen und betasten kann.

Und es ist gelungen. Die Arbeiterklasse hat die Ueberzeugung, daß ihre Lage durch das kapitalistische System selbst so niedergedrückt wird, in ihrem Herzen aufgenommen. In ihrer Jugend wurde sie mit sozialistischem Geiste getauft und keine Austreibung hat dagegen geholfen. Sie trug den großen Gedanken einer nothwendigen Umwälzung der ganzen Produktionsform hinein in die gewerkschaftliche und politische Bewegung der folgenden Jahre und machte aus derselben einen Hebel ihrer Frauenemanzipation.

Darum gedenken wir auch heute noch mit frohem Dank Lassalle's, des Mannes, welcher mit zerschmetternder Beredsamkeit die Truggebilde niederwarf und unserm Auge das gezeigt hat, was Noth thut: die Umgestaltung der gesammten Produktionsweise, die Herbeiführung einer neuen, besseren Gesellschaft. Er hat sie nicht mehr geschaut, wie wir sie vielleicht auch nicht schauen werden.

Aber was wir schauen, und was er ahnte, das ist die rastlose Entwicklung, das Drängen aller Verhältnisse diesem glänzenden Ziele zu. Daraus saugt unser Aller Glaube seine Kraft. Die schönen Worte, mit denen Lenau seinen Albigensersang beschließt — das Bürgerthum hat kein Verständniß mehr für sie. Denn aus einem Hebel, ist es ein Hemmiß der Fortbewegung geworden. Aber die Herzen des Proletariats, der Klasse, die ihre neue geschichtliche Aufgabe mit jugendlicher Begeisterung erfährt, klingen bei jenen Worten wieder:

Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,  
Mit heißen Wünschen, unergolten Qualen,  
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen  
Erinnerung an uns als Thräne blinken. . . .  
Das Licht vom Himmel läßt sich nicht verschlingen,  
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen  
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;  
Den Albigensern folgen die Hussiten  
Und zahlen blutig heim, was jene litten;  
Rach Huh und Pista kommen Luther, Gatten,  
Die dreißig Jahre, die Geventretter,  
Die Stürmer der Basille, und so weiter.

## Das Kapital und die Frauenemanzipation.

zt. Wer A sagt, muß auch B sagen. Wer die von der ökonomischen Entwicklung absolut nothwendig gemachte Kameradschaft und Kampfesgenossenschaft zwischen Arbeitern und Arbeiterinnen zugiebt, der muß auch, wenn er sich nicht in Widerspruch zu sich selbst stellen und den erfolgreichen Ausgang des Emanzipationskampfes verzögern will, für die sozialpolitische Gleichberechtigung der Frauen eintreten. Alle jene gesellschaftlichen Rechte, welche in Folge der wirtschaftlichen Entwicklung mit Zug und Recht heute jeder Mann lediglich auf Grund seines Geschlechts zur Vertheidigung und Wahrung seiner Interessen beanspruchen darf, müssen deshalb auch ohne

Unterschied auf das Geschlecht ausgedehnt werden. Sie konnten diesem mit einem Schein der Berechtigung vor-enthalten werden, solange die Interessen von Frau und Mann sich in verschiedenen Sphären konzentrierten, solange erstere mit allen Wurzeln und Fasern ihrer Existenz in der Familie haften, nur durch Vermittlung des Mannes am Leben der Gesellschaft theilnahm, während dieser selbst direkt in der Gesellschaft lebte und webte. Die modernen Wirtschaftsverhältnisse werfen aber wie den Mann so auch die Frau auf den Markt der Öffentlichkeit. Es ist also nur recht und billig, daß sie auch alle jene Rechte erhält, welche angethan sind, ihre Interessen auf diesem Markt zu schützen und zu fördern.

Die Beobachtung lehrt heutzutage, daß die Interessen der großen Mehrzahl der Frauen gegenwärtig nicht mehr vom Manne an und für sich, als Oberhaupt der vaterrechtlichen Familie, abhängen, sondern vom Kapitalisten. Obgleich die männliche Herrschaft in der Familie, dem Buchstaben des Gesetzes nach, noch voll in Kraft steht, so ist sie doch für die breiten Schichten des Volks — wo sie auch früher nicht in ihrer ganzen Schärfe existierte — tatsächlich sehr erschüttert, sobald es die Entwicklung der Produktionsverhältnisse nicht nur der Frau, sondern auch den halbwichigen Kindern erlaubt, eigenem, selbständigem Erwerb außerhalb der Familie nachzugehen. Aber diese tatsächliche Lösung von der absoluten Gewalt der vaterrechtlichen Familie konnte, von verschwindend wenigen Ausnahmefällen abgesehen, stets nur erkaufte werden, indem die Frau Berufsarbeiterin ward, sich mithin unter die Herrschaft des Kapitalisten beugte. Er ist es, der mit möglichster Berücksichtigung der Harmonie zwischen den Marktverhältnissen und seinem Profitstreben die fundamentalsten, nämlich die wirtschaftlichen Interessen der Proletarierin so regelt, wie es seinem Vortheil frommt.

Die Herrschaft des Mannes in der Familie über die Frau ist heutzutage, wenn diese nicht aus ererbter oder anerzogener Unterwürfigkeit ganz widerstandslos ist, meist nur noch eine löschpapierene Theaterjouvenalität. Der wahre, über Wohl und Wehe der arbeitenden Frau entscheidende Herr und Gebieter ist der Kapitalist, welcher ihr Arbeit giebt, oder besser gesagt, von ihr Arbeit nimmt, und der Dank der gesellschaftlichen Verhältnisse mit dem größten Absolutismus in ihr Leben eingreift.

Es ist deshalb ungemein thöricht und naiv und spricht für eine kindlich oberflächliche Auffassung der Gesellschaft, wenn gewisse Frauenrechtlerinnen für die soziale Emanzipation des weiblichen Geschlechts eintreten, indem sie voller moralischer Entrüstung gegen den männlichen Egoismus poltern und in ihm den Urheber alles Übels erblicken. Die Befreiung der Frau kann nun und nimmer das Werk eines Kreuzzuges gegen die Männerwelt und deren Vorrechte sein, sie steht und fällt vielmehr einzig und allein mit der Emanzipation der Arbeit vom Kapital.

Gerade so thöricht ist es auch, wenn hin und wider Arbeiter in Nichtachtung der vollzogenen gesellschaftlichen Ummwälzungen den Ausschluß der Frauen aus der Industrie, ihre Rückkehr zu der alten häuslichen Thätigkeit fordern, in ihnen nur Konkurrentinnen, nicht aber Schicksals- und Kampfesgenossinnen sehen. Nicht der Kampf zwischen den Geschlechtern, sondern nur die volle und bewußte Bethätigung im Klassenkampf kann beiden Seiten Hilfe schaffen, die Frau wie den Mann von der letzten Herrschaft, der Herrschaft des Kapitals, befreien.

Die Interessen der Frauen fallen mit den verschiedenen Klassen der Gesellschaft zusammen, denen sie angehören. Die Interessen der Frauen der arbeitenden Klasse, der Regel nach selbst Arbeiterinnen, oder wie die Mehrzahl der Kleinbürgerinnen bestimmt, Arbeiterinnen zu werden — sind am tiefgehendsten und ausschlaggebendsten nicht durch den Umstand beeinflusst, daß sie Frauen, sondern daß sie Proletarierinnen sind. Nicht das Geschlecht, sondern die Klassenlage giebt den tatsächlich bestimmenden Ausschlag für die Gestaltung der Existenz. Die Frauen der Bourgeoisie, ja auch die des Kleinbürgerthums können sich momentan über die Thatsache täuschen. Sie, die nicht der Abhängigkeit vom Kapitalisten unterworfen sind, empfinden nur die Herrschaft des Mannes, die für sie, soweit sie nicht durch die Sitte und individuelle Verhältnisse gemildert ist, noch in Kraft steht, weil sie sich noch nicht ökonomisch durch ihre Arbeit von ihm emanzipiert haben. Die Idee, den Kampf um die soziale Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts im Namen des moralischen Gleichheits- und Gerechtigkeitsprinzips gegen den männlichen Egoismus, die männlichen Privilegien — vom Wahlrecht an, bis zum Recht, Hosen zu tragen, Zigarren rauchen u. herab — zu führen, konnte nur vom Gehirn der Groß- und Kleinbürgerinnen ausgeht werden, welche die moderne Klassengesellschaft ausschließlich von ihrer angenehmen Seite her, als Herrschende und Genießende, kennen lernten. Die Frau des werththätigen Volkes dagegen, die von Jugend auf in das moderne Wirtschaftsleben hineingerissen wird, lernt sehr bald unterscheiden, wo sie der Schuh drückt. Die Thatsachen drängen die Herrschaft des Mannes über sie sehr entschieden in den Hintergrund, wogegen die Abhängigkeit vom Kapitalisten um so stärker hervortritt. Es giebt keine Seite ihrer Existenz, kein Verhältniß ihres Lebens, in dem sie nicht mit dem Willen und der Macht des Kapitalisten zu rechnen hätte.

Nicht sie, der Kapitalist entscheidet in letzter Instanz über die Wahl des Berufs, die Industriebranche, in der sie thätig ist, der Kapitalist bestimmt die farge Zahl

ihrer Feiertage und Feiertunden, er regelt die Höhe ihres Verdienstes, er ist verantwortlich für die in der Fabrik herrschenden Arbeitsbedingungen, er verlangt nicht nur ihre Kraft und Zeit, auch ihre Unterwerfung, ihren bedingungslosen Gehorsam u. So kategorisch, wie der Jehovah des Moses, kann der Kapitalist zur Arbeiterin sprechen: „Du sollst keinen anderen Herrn haben neben mir.“ Deine Muskelkraft, deine Fähigkeit und Geschicklichkeit, deine Jugend und Gesundheit, deine Tage und Nächte, Alles was Du bist, hast und kannst, mußt Du in meinen Dienst stellen, damit ich Alles, wenn es mir gefällt und wenn es meine Renten vermehrt, bis auf das letzte Atom ausnütze. Freilich die Verheißung, „damit Du lange lebest und es Dir wohlhergehe auf Erden, fehlt. Der Kapitalist ist ein bedächtiger Mann und ein Mann von Wort. Er seffelt die Arbeiterin nicht durch solche Verheißungen an seinen Dienst, er geht vielmehr „mit einem freien Menschen (!) einen frei bewilligten und abgeschlossenen Arbeitskontrakt ein.“ Laut dieses „freien Kontraktes“ verpflichtet die Frau sich, ihm alle Arbeit, Zeit und Kraft zu geben, die er nur von ihr nehmen will, er verpflichtet sich dafür, ihr den von den „Machtverhältnissen“ geregelten, d. h. den möglichst niedrigen Lohn zu geben, der nicht einmal zum Leben hinreicht.

Es ist also nur die logische Folge der wirklichen Verhältnisse, daß die Frau des Volks den Schwerpunkt des Kampfes für ihre gesellschaftliche Befreiung auf ein durchaus anderes Terrain verlegt, als die bürgerliche Frauenrechtlerin, daß sie nicht gegen den Mann, daß sie gegen den Kapitalisten in die Schranken tritt. Der Kampf um die soziale Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts fällt für den weitesten größten Theil desselben mit dem Klassenkampf zusammen. Die Stunde der Frauenbefreiung wird mit der Stunde der allgemeinen proletarischen Emanzipation zusammenfallen.

Gerade weil sich die wichtigsten Interessen der großen Masse der Frauen im Gegensatz zu der jetzigen Gesellschaftsordnung befinden, halten die Besitzenden und Herrschenden unserer Tage daran fest, das weibliche Geschlecht in seiner sozialpolitischen Rechtlosigkeit zu belassen. Anscheinend thun sie dies in grenzenlosem Unverständnis der durchaus veränderten Verhältnisse, unter denen die Frau in der modernen Gesellschaft lebt und thätig ist. In letzter Instanz ist es jedoch nur das mehr oder weniger bewußte Klasseninteresse, das aus ihrer Haltung spricht. Zumal das liberalisirende, sich so gern mit seiner Erhabenheit über alle Vorurtheile brüstende Bürgertum kann Niemandem ein X für ein U vormachen, wenn es in seiner Verlegenheit an den alten Kirchensatz: „Die Frau schweige in der Gemeine“ appelliert, um das Gespenst der weiblichen sozialen Emanzipation zu bannen. Der Klerikalismus seinerseits hat bisher noch nie vor der Intervention von Frauen in öffentlichen Angelegenheiten zurückgeschreckt, sobald dieselben nur ihren Einfluß ad majorem gloriam Dei, zum Ruhm und zum Vortheil der Kirche, geltend machen. Man denke nur, mit welchem behaglichen Schmuzeln die Hierarchie zugehört, wenn sich die großen Kourtijsanen der Könige und Herren in die Staatsgeschäfte mengen, sobald sie nur „rechtgläubige Töchter der rechtgläubigen Kirche“ waren.

Aber das weibliche Geschlecht schlägt man, die Proletarierin meint man. Kein einziger Reaktionsär fürchtet, daß die bestehende Gesellschaftsordnung über den Haufen falle, wenn etliche Hunderttausende von Kleinbürgerinnen und Zehntausende von Großbürgerinnen durch Verleihung der sozialpolitischen Rechte Antheil am öffentlichen Leben bekommen. Die sozialpolitische Bethätigung dieser beiden Schichten von Frauen wird sicher nicht so groß sein, daß sie einen Umschwung der bestehenden Verhältnisse bewirken könnte. Die Kleinbürgerinnen sind im Allgemeinen zu stumpfsinnig, die Großbürgerinnen zu genußsüchtig, als daß sie einen umfassenden und energischen Gebrauch von neuen gesellschaftlichen Rechten machen würden. Dazu kommt noch ganz besonders, daß sie durch ihre Interessen darauf angewiesen sind, für die Erhaltung der bestehenden Ordnung einzutreten.

Gerade umgekehrt aber würde sich die Sache bei den Arbeiterinnen entwickeln. Ihre Klassenlage rüttelt sie aus der Stumpfsinnigkeit empor und läßt sie auch nicht Gefahr laufen, ihre Kräfte in Genußsucht zu verzetteln. Die Gesamtheit ihrer materiellen Interessen zwingt sie geradezu, einen möglichst aktiven Antheil am öffentlichen Leben zu nehmen, möglichst entscheidend in dessen Gestaltung einzugreifen. Sie müssen nothwendig nach dem Aufbau einer neuen sozialen Ordnung, wie sie durch die Entwicklung der Produktionsverhältnisse geboten ist, streben. Die sozialpolitische Emanzipation der Arbeiterinnen muß also nothwendigerweise für die existirende kapitalistische Gesellschaft verhängnisvoll werden, so gut wie es die sozialpolitische Emanzipation des Arbeiters geworden ist. Da sich nun unter den heutigen Verhältnissen die politische Mündigkeitserklärung des weiblichen Geschlechts als Ganzes und nicht mehr nach den Klassen vollziehen kann, wie dies für die Männerwelt geschehen, und da die Mehrzahl der Frauen Proletarierinnen sind, so haben die Anhänger der kapitalistischen Gesellschaft alles Interesse daran, sich der Gleichberechtigung der Frauen zu widersetzen. Dieselbe muß den Zusammenbruch der alten Ordnung bedeutend beschleunigen, nicht, weil sie die Frau überhaupt, sondern weil sie die Proletarierin emanzipiert, sie mit den gleichen Waffen wie den Proletarier für den Kampf gegen den Kapitalismus ausrüstet, wodurch die Macht des Proletariats bedeutend verstärkt und gehoben wird.

In Anbetracht dieser Umstände ist es auch klar, daß die sozialpolitische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts nun und nimmer von der Einsicht, dem Wohlwollen u. der gegenwärtigen Gesellschaft zu erwarten ist. Sie wird erzwungen werden durch die Macht, welche der zunächst an ihr interessirte Theil, die Arbeiterinnen selbst, repräsentiren, und durch die Stärke, mit der auch die Arbeiter im Interesse des gesammten Proletariats für die Forderung eintreten. Sie wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht mit einem Schlage in ihrer Gesamtheit vollziehen. Die Frauen, d. h. in erster Linie die Arbeiterinnen, werden wohl nach und nach den Männern auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens gleichgestellt werden. Zunächst dürfte jedenfalls ihre Gleichberechtigung innerhalb solcher Institutionen erfolgen, die wie Gewerbechiedsgerichte, Handelsgerichte, Arbeitsräthe, Arbeiterkammern, Fabrikinspektion u. in unmittelbarstem Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Leben stehen. Hier wird die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts zum Schutze der Interessen aller Arbeitenden überhaupt dem Kapital gegenüber eine unumgängliche Nothwendigkeit. Die politische Emanzipation, die Verleihung des Wahlrechtes zum Parlament wird folgen.

## Zum dänischen Sozialistenkongress.

(Eingekandt.)

Kopenhagen, August 1890.

Wir sehen uns veranlaßt, wieder einmal die Spalten der „Volks-Tribüne“ in Anspruch zu nehmen.

In den Tagen vom 19. bis 23. Juni hielt nämlich die dänische sozialdemokratische Partei ihren vierten Kongress ab, und da wir der Bewegung hier immer mit Interesse gefolgt sind, die meisten unserer Genossen auch aktiv regen Antheil daran nehmen, so sei es uns erlaubt, den ausländischen Genossen einen Ueberblick über die Verhandlungen des Kongresses zu geben.

So leid es uns für unsere gute Sache thut, so können wir doch nicht verhehlen, daß der Kongress eher einen Rückschritt als einen Fortschritt für die Bewegung in Dänemark bedeutet und daß der kleinbürgerlich-pössliche Charakter derselben — für die Eingeweihten längst offenbar — nun auch für Fernstehende klar und unverhüllt bloßgelegt ist.

Doch die Genossen anderwärts mögen selbst urtheilen.

Die Verhandlungen — übrigens mit einer durch die hiesigen Verhältnisse ganz unmotivirten Geheimnisthämerei umgeben — schleppten sich tagelang in unfruchtbaren Diskussionen und Haarspaltereien über Programmänderungen hin; Änderungen, die anstatt das an Widersprüchen ohnehin schon sehr reiche Programm zu klären, den prinzipiellen Standpunkt desselben nur noch mehr verwässerten.

So wurde z. B. im theoretischen Theil des Programms der Passus von der „reaktionären Masse“ dahin gemildert: „... alle Parteien, die diese Aufgabe (Befreiung der Arbeit) nicht als Zweck des Staats (!) anerkennen, sind Gegner des Sozialismus.“

Der Grund zur Milderung dieses Passus war jedenfalls die logische Erkenntniß, daß es doch nicht gut anging, seine liberalen Alliiirten im Prinzip als reaktionär zu stempeln; und nachher auf der Wahltribüne sich von ihnen unter den Arm nehmen zu lassen. Nun sagt man einfach, ja, die Leute sind zwar Gegner des Sozialismus, aber sie haben den Widerstand gegen Estrup mit uns gemeinsam und so müssen wir zusammengehen.

Hierauf beruht faktisch die Allianz der dänischen Sozialdemokratie mit den Liberalen; die Führer befürworten sie und die Massen folgen. Und von Forderungen der Sozialdemokraten an die Linke, deren Kandidaten in vielen Kreisen nur mit Hilfe von Arbeiterstimmen durchkommen, ist gar nicht die Rede.

Doch zurück zum Programm. Der oben erwähnte Passus desselben enthält einen klaren Widerspruch. Der Vorderatz sagt: „Es ist die Aufgabe der Sozialdemokratie, die Arbeit von dem ausbeutenden Kapitalismus zu befreien“ und im Nachsatz wird dies als „Zweck des Staats“ bezeichnet. Dann sind ja alle die (hoffentlich recht zahlreichen) Sozialdemokraten, welche die Befreiung der Arbeit nicht für den „Zweck des Staats“ halten, als Gegner des Sozialismus gestempelt! Noch schlimmer sieht es aber in dem mehr praktischen Theile des Programms aus, den man den heimischen Verhältnissen anpassen wollte.

Der charakteristischste Punkt des 28. Nummern zählenden praktischen Theils (Forderungen an den heutigen Staat) des dänischen Programms ist Absatz 10, der von den Reformen zu Gunsten der Landarbeiter handelt und vor dem Kongress folgendermaßen lautete:

a) „Zweckkommissionen und Pachtlandereien werden eingezogen und verkäufliche Landbesitzungen durch den Staat angekauft.“

b) „Gärten und andere unbebaute Areale werden vom Staate in Besitz genommen, bepflanzt und bebaut.“

c) „Auf den, dem Staate gehörenden Landgütern wird gemeinsamer Betrieb angestrebt unter Aufsicht des Staats.“

d) „Der Staat schafft landbesitzenden Landarbeitern das nothwendige Betriebskapital zu billigen Bedingungen.“

Von einer Abtheilung in der Provinz war nun ein Antrag eingelaufen, den Passus d zu streichen, mit der prinzipiell ganz richtigen Motivirung, daß dadurch ein Mittelstand geschaffen und erhalten würde, der der Zu-

Spitzung der Klassengegenätze und der wirtschaftlichen Entwicklung entgegenarbeitete und den Sieg des Sozialismus nur hinauszuziehen geeignet sei. Der Antrag fiel, dagegen wurde der ganze Absatz 10 zur Umarbeitung an einen Ausschuss verwiesen (in dem bezeichnenderweise kein Delegierter saß, der für Streichung des Passus d stimmte) und nach mehrmaliger Vorlage und längeren Diskussionen im Plenum endlich in folgender Fassung angenommen:

a) Wie oben, mit Streichung von „werden eingezogen“.

b) Wie oben.

c und d) „Der Staat überträgt die Bebauung der ihm gehörigen Ländereien an Landarbeiter und hilft diesen, in den Besitz der notwendigen Betriebsmittel zu kommen.“

„Der Staat sucht dem Betrieb von Landgütern aufzuhelfen und den Uebergang des Bodens in Staatseigentum zu erleichtern durch von Hypothekbanken gegebene Prioritätsanleihen.“

„Der Staat sucht in größtmöglicher Ausdehnung gemeinsamen Betrieb im Ackerbau in solcher Weise hervorzuheben, daß die Ausbeute den dabei beschäftigten Arbeitern zufällt, mit Abzug eines an die Gesellschaft zu leistenden Beitrags.“

„Ein Theil der dem Staate gehörigen Ländereien werden zu Versuchsgütern benutzt, für dessen Rechnung. Ebenfalls errichtet man Ackerbauhöfen, deren Besuch für Häusler und Landarbeiter gratis ist.“

Wie man sieht, hat der Absatz 10 an Klarheit nicht gewonnen, und mit den sozialistischen Prinzipien hat er nichts zu thun. Es würde zu weit führen, den Absatz eingehend zu behandeln, wir halten es für einen großen, taktischen Fehler, sucht man die Landleute durch solche Forderungen zu fangen.

Der einzige Trost dabei ist ja, daß die Forderungen nur auf dem Papiere stehen; der heutige Staat realisiert sie doch nicht und ist die Zeit zum Sozialismus reif, dann hat ein solches Flickwerk erst recht keine Aussicht, realisiert zu werden.

Wunder wesentlich, aber doch bezeichnend für die Tendenz des Kongresses war die Behandlung folgender Vorschläge:

Ein Antrag vom Hauptvorstande, den Parteivorstand durch den Kongress wählen zu lassen, erhielt 16 Stimmen von 52.

Angenommen wurden folgende Vorschläge:

„Die Amtsdauer des Hauptvorstandes gilt von Kongress zu Kongress. Der Hauptvorstand bestimmt die Zeit der Abhaltung des nächsten Kongresses.“

„Zeitungen, Schriften u. d. d. dürfen nur dann als Organe der Sozialdemokratie anerkannt werden, wenn sie vom Hauptvorstande gebilligt sind.“

„Anträge die zur Verhandlung auf einem Kongresse kommen sollen, müssen von dem betreffenden Vereine — dessen Mitglieder sie stellen — gebilligt (!) sein.“

„Daß Anträge, die in dem betreffenden Verein keine Mehrzahl finden können, dadurch vollständig unterdrückt werden, sollte doch Jedem einleuchtend sein; trotzdem verwahrten die Vertheidiger dieses Antrages sich entschieden dagegen, daß man die Minderzahl dadurch beeinträchtigen wolle, man beabsichtige nur, den Kongress vor einer Unmasse von Anträgen zu behüten!“

Ein von der Provinz gestellter Antrag, Agitationsschulen zu errichten, um jüngere Kräfte zu tüchtigen Agitatoren heranzubilden, wurde besonders von hiesigen Führern belämpft mit der Motivierung, „daß dadurch nur theoretische Sozialisten geschaffen würden, während die Bewegung selbst die beste Schule sei.“ Der Antrag fiel leider mit 39 von 52 Stimmen.

Daß Agitationsschulen resp. Klubs, die den wissenschaftlichen Sozialismus studieren und diskutieren, doch nur fördernd für die Bewegung sein können, sollte doch wirklich keinem Zweifel unterliegen, denn bei Arbeitern ergänzt die Praxis tagtäglich die Theorie. Einseitig kann es aber nur genannt werden, will man allein „praktische“ Agitatoren haben; denn Leute, welche breitgetretene Gemeinplätze fleißig wiederholen, aber unsere sozialistischen Schriftsteller nur dem Namen nach kennen, giebt es wahrlich mehr als genug. Der wahre Grund des Widerstandes dürften aber wohl die Erfahrungen sein, die der Hauptvorstand mit dem hiesigen Diskussionsklub „Karl Marx“ machte, der sich nach der berühmten Exklusion der revolutionären Partei anschloß.

Einer der heißesten Punkte der Tagesordnung war der von zwei Provinzabtheilungen gestellte Antrag, die vorjährige Ausschließung rückgängig zu machen, eine Vereinigung mit der revolutionären Partei herbeizuführen und „Arbeiter“ als populär-wissenschaftliche Wochenchrift, unterstützt von der Partei, fortzusetzen.

Um unliebsamen Erörterungen vorzubeugen, wurde der Antrag so lange als möglich hinausgeschoben und dann in der vorletzten Sitzung auf Antrag des Hauptvorstandes durch „Uebergang zum nächsten Punkt der Tagesordnung“ abgethan. Durch die Unversöhnlichkeit des Hauptvorstandes ist also die Spaltung offiziell anerkannt und konstatiert, daß innerhalb der Partei eine Opposition nicht existieren darf!

Was nicht ungerügt bleiben kann, ist die vom Geschäftsführer der Partei mitgetheilte Statistik über die Stärke der Organisationen.

Damach zählt die Partei

10 polit. Ver. mit ca. 6000 Mitgl. in Kopenhagen
35 „ „ „ 5000 „ „ Provinzstädten
64 „ „ „ 3000 „ „ auf dem Lande.

Zus.: 109 pol. Ver. mit ca. 14 000 Mitglieder.

Da aber nach der Meinung des Sprechers, die sachlichen Organisationen in vieler Beziehung mit den politischen zusammenwirken, so müßten dieselben, meinte er, mitgezählt werden und zwar:

81 Fachver. mit ca. 20 000 Mitgl. in Kopenhagen
ca. 200 „ „ „ 11 000 „ „ der Provinz.

Zus.: 281 Fachver. mit ca. 31 000 Mitgliedern, was also zusammen 390 Organisationen mit ca. 45 000 Mitgliedern ergibt.

Dies wäre ja eine ganz respectable Stärke der Partei, aber ganz abgesehen davon, daß in den Fachvereinen notorische Gegner des Sozialismus und Indifferenten nicht zählen, so mußte der Geschäftsführer wissen, daß die meisten der in den politischen Vereinen stehenden — also die klassenbewußten Arbeiter — auch Mitglieder ihrer resp. Fachvereine, mithin Doppelpänger sind.

Mit blinden Regimentern zu rechnen, darf vielleicht einem Heerführer im Kriege erlaubt sein; Genossen aber im Frieden Selbsttäuschung in dieser Weise beizubringen, halten wir für unehrlich und schadet in unsern Reihen durch Ueberschätzung mehr, als es Gegnern gegenüber vielleicht nützen könnte. Werkwürdigerweise giefen sich die Kongreßmitglieder in den schönen Zahlen so gut, daß sie die doch sehr naheliegenden Korrigirung derselben vergaßen.

Noch zu bemerken sei, daß einem Genossen, dem Journalisten Sterky vom „Sozialdemokraten“ in Stockholm, der Zutritt zu den Kongreßverhandlungen verweigert wurde (derselbe hatte sich nämlich in früheren Korrespondenzen etwas abfällig über die hiesige Wahlbewegung geäußert und bekam nun seine „wohlverdiente“ Strafe dafür!); doch wurde beschlossen, an die Redaktion des Stockholmer Blattes und ebenso an fremde Parteiorgame, welche dies wünschen sollten, einen Abdruck der Verhandlungen zu senden.

Die Fragen, die gegenwärtig die Arbeiter aller Länder interessieren sollten, der Pariser Kongress und dessen Arbeiterschutzgesetz, sowie die Maidemonstration und die zukünftigen Maßnahmen in diesen Angelegenheiten, wurden auch nicht mit einer Silbe erwähnt. Man scheint hier zu meinen, wenn man das Programm voll von Reformen hat, dann kann man sich ruhig schlafen legen und mit einem gelegentlichen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie hat man den internationalen Forderungen Genüge gethan.

Hiermit wollen wir unsere Bemerkungen über den Kongress schließen. Uns trennt von unsern Gegnern hauptsächlich unsere Stellung zur Landarbeiterfrage, und wir sind nach wie vor der Uebergangung, daß es keine speziellen Forderungen für Landarbeiter in einem sozialistischen Programm geben darf, und daß dieselben ohne lodende aber undurchführbare Versprechungen auf dem allgemeinen Boden des proletarischen Sozialismus für unsere Sache gewonnen werden müssen. Wir halten auch — trotz mannigfacher bitterer Erfahrungen in dieser Beziehung — an dem alten Grundsatz fest, daß alle Vorgänge im sozialistischen Lager zur Diskussion und Kritik gestellt werden müssen und durch Meinungsaustausch zu klären sind.

Da nun der internationale Charakter des Sozialismus immer mehr hervortritt und betont werden muß, so haben auswärtige Genossen ein Recht darauf, zu wissen, wie die Prinzipien, die uns aneinanderketten, in den einzelnen Ländern gehandhabt werden, denn daraus kann man nur lernen und Gefahren vermeiden.

### Der Arbeiterschutz vor dem Kongress der französischen „Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften“.

Seitdem die Arbeiterbewegung aller industriell entwickelten Länder die Forderung nach einer das Proletariat schützenden gesetzlichen Regelung der Arbeit erhoben hat, wie sie mit dem industriellen Fortschritt bei privatrechtlicher Wirtschaft eine unabwiesbare Nothwendigkeit geworden, gehört die Frage des Arbeiterschutzes zu den brennendsten Tagesfragen. Arbeiter, Industrielle, Aerzte, Hygieniker und Gesetzgeber sind gezwungen, an die Erörterung derselben heranzutreten. So wenig auch noch bis heute an wirklich umfassendem Arbeiterschutz geleistet worden, so viel war derselbe doch von Anhängern und Gegnern diskutiert. Die Forderung, welche noch vor kaum zwanzig Jahren für eine schemenhafte Utopie gehalten wurde, steht heute überall in voller Diskussion; der Kampf um ihre Verwirklichung drängt sich immer mehr in den Vordergrund des politischen Lebens, alle Fragen rein politischer Natur, die nicht mit dem Klassenkampf zusammenhängen, bei Seite schiebend. Die Diskussion für und wider den Arbeiterschutz ist bereits das Parlamentäre, welches der Kapitulation vorangeht, so der die Bourgeoisie sich entschließen muß und um so früher entschließt, je stärker das klassenbewußte Proletariat an die Thore der kapitalistischen Festung pocht.

Auch die französische „Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften“ auf ihrem am 8. August zu Limoges zusammengetretenen Jahreskongress hat sich mit der Frage des Arbeiterschutzes beschäftigt und ihre Verhandlungen verdienen volles Interesse. Herr Doktor Rapias aus Paris, einer der bekanntesten und besten französischen Hygieniker, hatte Auftrag erhalten, dem Kongresse einen Bericht über „die Arbeiterforderungen vom hygienischen Standpunkte aus“ vorzulegen. Wenn sich der Bericht auch in den Schlussfolgerungen, zum Mindesten in dem

einen Punkte — Regelung der Arbeit erwachsener Männer —, durch jene Halbheit charakterisiert, welche das Rainsmal ist, das die in der kapitalistischen Gesellschaft zur Waare gewordene Wissenschaft oft an der Stirn trägt, so bietet er doch im Allgemeinen treffliche Gründe zu Gunsten eines umfassenden Arbeiterschutzes.

In Frankreich, meint Rapias, habe man sich schon seit langem um das Wohl der Massen gekümmert. Viele Reformideen, welche man heutzutage eingehenden Studiums für würdig erachte, seien in Frankreich geboren und müßten in Frankreich geboren werden, bei den Söhnen der Encyclopädisten und der Männer, welche die ganze Revolution getragen haben.

In den Diskussionen und Beschlüssen der hygienischen Kongresse von 1876, 1878, 1880, 1882, 1884 und 1887 hatte die industrielle Gesundheitspflege ihren Platz; 1880 ward auf dem Kongress zu Turin beschlossen, die Regierungen aufzufordern, unter einander Verträge zum Schutz der Arbeiter abzuschließen. Die in Wien 1887 angenommenen Thesen findet man unter den wichtigsten Beschlüssen der Arbeiterkongresse von 1889 wieder, besonders was das Verbot der Nachtarbeit der Frauen und jungen Leute und die Festsetzung eines Ruhetages pro Woche angeht. Der hygienische Kongress zu Turin hat zur Folge, daß die Schweiz bei den europäischen Regierungen vertraulich anfragt über die Angemessenheit einer internationalen Arbeiterschutzkonferenz. Die Schweiz stützt sich später auf die Beschlüsse des Kongresses zu Wien 1887, um auf die Frage zurückzukommen, welche vom Kaiser von Deutschland aufgegriffen wird und zur Berliner internationalen Konferenz führt.

Was die Arbeit der Kinder anbelangt, so ist man in fast allen Ländern einig darüber, dieselben gegen die verfrühte und übermäßige Arbeit zu schützen. Daher die Festsetzung einer Altersgrenze und eines Maximalarbeitstages für Kinder. Bei der Reglementation der Kinderarbeit steht nicht bloß das Interesse des Kindes, sondern des ganzen Landes im Spiele.

In Bezug auf den Schutz der Frauenarbeit sind dagegen die Meinungen noch vielfach getheilt.

Die zu erst anzustrebende und erreichbare Reform in dieser Hinsicht ist nach Dr. Rapias das Verbot der Nachtarbeit der Frauen.

In der Frage einer Reduktion der Arbeitszeit erwachsener Männer spricht sich dagegen Herr Dr. Rapias weniger bestimmt aus. In Folge ökonomischer und allgemeiner — nebenbei bemerkt höchst oberflächlicher und flacher — Erwägungen, glaubt er, daß eine Durchführung des achtstündigen Normalarbeitstages augenblicklich nicht möglich sei. Indessen muß er, auf physiologische Thatsachen gestützt, zugeben, daß auch für den erwachsenen Mann eine Beschränkung der Arbeitszeit nothwendig sei, und als Physiolog bedauert er aufrichtig den Vorbehalt, zu dem er sich als Nationalökonom verpflichtet fühlt.

In dem nun folgenden und bei weitem interessantesten Theile seiner Arbeit führt er eine Reihe von Thatsachen und Experimenten an, welche die Nothwendigkeit einer Beschränkung der Arbeitszeit für erwachsene Männer über allen Zweifel stellen.

Die Kräfte, welche der Mann bei der Arbeit in der Werkstatt verausgibt, haben Grenzen, welche berechnet werden können. Bettenkofer und Voit stellten in ein seit geschlossenes Glaszimmer einen kräftigen Arbeiter, der eine gemischte Nahrung, ebensoviel als er gewöhnlich zu sich nimmt, erhielt. Der Mann mußte ein Rad drehen, auf welches sich eine Kette aufrollt, die ein Gewicht von 25 Kilo trägt. Als man von dem Tagewerk des Mannes die durch Mäßigkeit und Ruhe verursachten Unterbrechungen der Arbeit abzog, ergab sich, daß er neun Stunden eine recht mühsame Arbeit geleistet hatte. Ehe der Arbeiter das Glaszimmer betrat, und sobald er dasselbe verließ, ward er gewogen, seine Nahrungsmittel wurden gleichfalls gewogen und analysirt, die Luft des Zimmers ward bei seinem Eintritt und Austritt einer genauen Analyse unterzogen. Es ergab sich, daß der Mann bei einem neunstündigen Tagewerk in Form von Kohlensäure 192 Gramm Sauerstoff mehr ausgeathmet hatte, als er in der gleichen Zeit einathmet gefonnt. Das bedeutete ein Defizit, zu dessen Ausgleich der Mann ungefähr 20 pCt. des Sauerstoffs aufbrauchen mußte, der in seinem ganzen Körper vertheilt und aufgespeichert war. Glücklicherweise gewinnt der Mensch während der Nacht und des Schlafes mehr Sauerstoff, als er verausgibt; da jedoch die Thätigkeit der Athmungsorgane eine schwächere als bei Tage ist, so konnte der Arbeiter nicht die ganze verausgabte Masse Sauerstoff ersetzen. Das Schlussergebnis ist und bleibt also ein Mehr an verausgabter Kraft, ein Defizit an Kraft und Gesundheit.

Bettenkofer und Voit nehmen an, daß bei einer sehr anstrengenden Arbeit eine Nacht der Ruhe nicht ausreicht, um den bei der Tagesarbeit erlittenen Verlust an Sauerstoff zu ersetzen. Bei schwerer Arbeit kann der tägliche Sauerstoffverlust 10, ja 20 pCt. betragen. Dr. Hoegler in Basel hat sich auf die betreffenden Experimente und Ziffern gestützt, um die Nothwendigkeit der Sonntagsruhe zu beweisen. Er zeigt mittelst einer Kurvenlinie, daß, da jeder Tag bei anstrengender Arbeit trotz der Nachtruhe ein Defizit an Sauerstoff hervorrufen, es wöchentlich eines vollen Ruhetages bedürfe, um die für den täglichen Verbrennungsprozeß nöthige Quantität Sauerstoff zu erhalten.

Die betreffenden Experimente gelten für eine bestimmte und schwere Arbeit, von weniger schwerer, aber

lang dauernder Arbeit oder von solcher, die eine angelegentlichste Aufmerksamkeit fordert, wird das Gleiche gelten. Außerdem muß auch der Ungeundheit, der Arbeitsräume und der schlechten Atmosphäre Rechnung getragen werden. Es ist jedenfalls besser, zwölf Stunden ziemlich angestrengt in freier Luft zu arbeiten, als auch nur acht Stunden in einer von schädlichen oder giftigen Gasen und Staubarten verdorbenen Atmosphäre.

Außerdem muß man wissen, daß bei gleich langer Dauer die Arbeit um so ermüdender, ja sogar gefährlicher ist, je mehr Kraft sie fordert und je weniger Abwechslung sie bietet. Die Abwechslung ermöglicht etwas, wie eine allgemeine Wiederherstellung der von dem Organismus erlittenen Verluste. Da die sich gleich bleibende Arbeit immer einzig und allein die nämlichen Muskelgruppen anstrengt, können dieselben auch leicht verkümmern und verkrüppeln. So hat man z. B. öfters bei Schmieden eine besondere, lokalisierte Lähmung beobachtet, welche auf eine aus der Arbeit resultierende Verkümmern der Deltamuskeln zurückzuführen ist.

Unberechenbar, aber deswegen nicht weniger reell ist der Schaden, welcher für die Gesundheit des Arbeiters daraus erwächst, daß die körperliche Ueberanstrengung eine höchst gefährliche Prädisposition (Empfänglichkeit) für Krankheiten erzeugt. Der durch übermäßige Arbeit erschöpfte Organismus ist allen Ansteckungsstoffen im höchsten Grade ausgelegt.

### Zur Lage der Bäckergefelln.

(Von einem Arbeiter.)

In der letzten Nummer der „Berliner Volkstribüne“ sind die Mißstände im Schuhmachergewerk beleuchtet worden. Wenn wir auch zugeben müssen, daß Uebel, wie die in dieser Nummer geschilderten, wirklich grauenvoll sind, so stehen sie doch noch hinter dem Elend des Bäckergefelln zurück. Es herrscht hier fast Sklaverei. Wir wollen hierfür nur einige Beispiele anführen. In Deutschland existieren wenig unverheiratete Bäckergefelln, welche ein eigenes Logis haben; und wie die Schlafstellen bei den Meistern beschaffen sind, zeigt wohl schon die eine Thatsache, daß in Berlin Bäckergefelln in Hängematten schlafen mußten. Das dürfte wohl genügen. Ueberhaupt giebt es wohl sehr wenige Gefellen, welche wissen, wieviel Logisgeld ihnen vom Lohn abgezogen wird. Wie reinlich die Betten sind, das läßt sich denken, wenn man weiß, daß Bäcker mit mehligem durchschwitzten Hemd sich ins Bett legen und dann oft noch zu zweien schlafen müssen; das kommt selbst in Städten wie Berlin vor. Stehen die Gefellen auf, so legt sich oft noch der Hausdiener, ehe das Bett kalt wird, hinein. Auch im Bäckergefelln ist die Nahrung der Wohnung entsprechend. Zwar ist Backwaare ja genug vorhanden, denkt man, doch giebt es Meister, bei denen jedes Bröckchen gezählt und mit Argusaugen bewacht wird. Will ein Gefelle ausgehen, so darf er um Himmels Willen nicht zu spät nach Hause kommen; er muß immer in Angst leben, sich zu verspäten, sonst ist aus der Reservearmee oft schon Ersatz

für ihn da. Wie groß die Arbeitszeit bei den Bäckern ist, davon hier einige Beispiele. Dieselbe währt nach Bericht des „Sächsischen Wochenblattes“:

in München	17—18 Stunden.
in Braunschweig	16—18 „
in Köln	12—14 „

Fast in allen Gegenden Deutschlands übersteigt die Arbeitszeit 12 Stunden. Wo dies nicht der Fall ist, wie zuweilen auf dem Lande, muß der Gefelle noch auf dem Felde arbeiten, oder, wie im Rheinlande, wo die Meister vielfach Kolonialwaaren-Handel haben, noch in diesem Geschäft den Hausdiener ersetzen. Von einem freien Sonntag ist bei den Bäckern keine Rede. Einige Ausnahmen kommen wohl im Rheinlande oder in Bayern vor, weil dort die Bevölkerung katholisch ist. In den meisten Städten muß aber der Gefelle noch 3—4 Stunden länger arbeiten als sonst in der Woche. Die Arbeit beginnt schon am Sonnabend um 6 oder 7 Uhr und dauert dann oft bis Sonntag Nachmittag 2—3 Uhr. Und was erhält der Gefelle für Lohn? In Bayern, Hessen 3—5 Mark, ebenso in Schlesien, im Rheinlande; in größeren Städten, wie Berlin, Hamburg, mag wohl der Lohn etwas höher sein, doch kommt dies betreffs der dortigen Verhältnisse gar nicht in Betracht. Die Arbeitszeit kommt derjenigen im Schuhmachergewerk mindestens gleich und wird zudem bei großer Hitze verrichtet. Wer indeß noch viele andere Mißstände im Bäckergefelln kennen lernen will, den verweisen wir auf die neue Broschüre: „Untersuchungen über die Lage der Bäckergefelln,“ zusammengestellt von August Bebel.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

In der Brauerei „Friedrichshain“ im Norden Berlins fand am vergangenen Montag eine von Tausenden besuchte Volksversammlung statt, in welcher der Abgeordnete Bebel über die gegen die Reichstagsfraktion erhobenen Vorwürfe sprach. Die Versammlung nahm die Ausführungen des Redners mit dem größten Beifall entgegen und stimmte mit erdrückender Majorität der von ihm eingebrachten Resolution zu:

„Die Versammlung erklärt die von verschiedenen Seiten aufgestellte Behauptung, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sei torumpiert, sie beabsichtige, die Partei zu verewaltigen und sei bestrebt, die freie Meinungsäußerung in der Parteipresse zu unterdrücken, für eine durch nichts bewiesene schwere Beleidigung der Fraktion beziehentlich der Parteileitung.“

Die Versammlung erklärt ferner die gegen die bisherige parlamentarische Thätigkeit der Fraktion gerichteten Angriffe für ungerechtfertigt.

Die Versammlung ersucht die Parteigenossen, alle und jede persönliche Polemik in der Presse und in Versammlungen einzustellen und die Streitfragen der Entscheidung des Parteitages zu unterbreiten.“

**Vereinsjahr Wahrung der Interessen der Schuhmacher.** Ausflug nächsten Sonntag, den 31. d. M. Treffpunkt: Alexanderplatz am Brunnen früh 7 1/2 Uhr. Um zahlreiche Beteiligung und pünktliches Erscheinen bittet Der Vorstand.

**Achtung! Arbeiter des Südens und Westens Berlins.** Gelesene Arbeiterblätter zur besseren Agitation in den Provinzen werden in folgenden Sammelstellen entgegengenommen: D. Klein, Ritterstraße 15, im Laden; C. Reperau, Heim- und Bergmannstraßen-Ecke, im Restaurant Nummer; Paul Sander, Hächelstraße 26; B. Werner, Bülowstraße 64; P. Schröder, Kreuzbergstraße 15. Diejenigen Genossen der Provinzen, welche Arbeiterblätter zur Verteilung in ihren Kreisen zugesandt haben wollen, mögen ihre Adressen an Herrn Otto Klein, Bismarckstraße, Berlin S., Ritterstraße 15 abgeben. Die Kommission. J. A.: Otto Klein, Ritterstraße 15.

### Literarisches.

#### Berliner Arbeiterbibliothek.

Sammlung sozialpolitischer Flugblätter. Herausgegeben von Max Schippel.

#### II. Serie.

Die „Berliner Arbeiterbibliothek“ hat es sich zur Aufgabe gestellt, sowohl brennende Tagesfragen wie auch die Hauptpunkte der sozialistischen Theorie und wichtige Erscheinungen des allgemeinen Wirtschaftslebens für die Arbeiter Deutschlands zu behandeln — in verständlichster Form und zu möglichst niedrigen Preisen.

Die I. Serie hat demnach Abhandlungen über die Arbeiterinnenfrage, die soziale Frage auf dem Lande, die Hausindustrie, den internationalen Arbeiterschup, die Bedeutung der Gewerkschaften, die Geschichte des französischen Sozialismus u. s. w.

Auch die kürzlich begonnene II. Serie bleibt ihrem Programm treu und sei allen Lesern, besonders den politischen und Bildungsvereinen, sowie den Leseklubs nochmals bestens empfohlen.

Heft 1. **Der Mythos von der Gründung des deutschen Reiches** zeigt in großen Zügen, wie die früheren Verfassungsverhältnisse und deren Veränderungen aus wirtschaftlichen Ursachen zu erklären sind und schildert dann die Einheitsbestrebungen der Bourgeoisie, die Stellung der Fürsten und Staatsmänner sowie des Proletariates hierzu.

Heft 2 behandelt die **Antisemitische Bewegung in Deutschland**, die Stellung der Juden im Wirtschaftsleben der Vergangenheit und Gegenwart und verfolgt dann unter scharfer Kritik die Wurzeln des heutigen Antisemitismus ins Einzelne.

Heft 3 wendet sich ebenfalls einer der brennendsten Tagesfragen zu: der **Bodenverstaatlichungs-Bewegung in Deutschland**. Die Illusionen der Fürstlichen-Georgischen Bodenreformer finden hier ihre Zurückweisung.

Heft 4 kritisiert die Stellung der Regierung und der Parteien bei der Ausgestaltung der **Gewerbeverordnungen in Deutschland** und kommt zu dem Schlusse, „die erste Schöpfung der neuen Aera beweise schlagend, daß die heutige Bürokratie, die einer Politik der Sozialreform im Interesse der Arbeiter dienen soll, noch nicht einmal fähig ist zu einer aufgeklärten Bourgeoispolitik.“

Heft 5 und 6 (sehr starkes Doppelheft) werden eine **Geschichte der Entwicklung des Kapitalismus in Deutschland** bringen: des Untergangs der Kleinbauern auf dem Lande und des Handwerks in der Stadt, der großen technisch-ökonomischen Umwälzungen in den letzten 100 Jahren, sowie der daraus hervorgegangenen Veränderungen aller Lebensverhältnisse der Bevölkerung. Das Buch — das am 5. September zur Ausgabe gelangt — sollte bei keinem deutschen Arbeiter fehlen.

Der Preis des Heftes beträgt 15 Pf., von 10 Exemplaren ab 10 Pf. — Jedes Heft ist einzeln zu beziehen.

Bestellungen richte man an die bekannten Filial-Expeditionen und Kolporteurs oder direkt an die **Expedition der Berliner Arbeiterbibliothek, Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.**

Die Beleidigung gegen Herrn **V. Puhke** nehme ich zurück. **A. Jarnemann.**

### Sagard auf Rügen.

Ein Haus mit Stall unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Passend für Selter, weil feiner am Ort. Anzahlung 1350 Mk. Auskunft erteilt

**Fr. Schmidt.**  
Sagard a. Rügen.

Freunden, Bekannten und Genossen empfehle mich zur Anfertigung von

### Herrngarderoben nur nach Maß.

Falls persönliches Erscheinen unmöglich, bitte gefl. Aufträge durch Postkarte zu richten, worauf ich bereit bin, zu jeder Zeit mit Mustern in der Wohnung zu erscheinen.

**V. Aronowski,** Lützowstr. 12.

### Dortmund.

Eine Besprechung über Gründung einer Drucker-Gesellschaft zur Ausgabe einer Tageszeitung findet am Sonntag, Nachmittag um 3 Uhr, im Lokale des Herrn **Gishof,** Rheinischestr. 32, statt.

Interessenten sind hiermit freundlichst eingeladen. Dortmund, den 26. August 1890.

Das Komitee.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein

### Weiß- und Bairisch-Bierlokal.

**H. Böhn,** Nauningerstr. 83.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein

### Restaurant.

Internationales Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal.

**Remthaler,**  
Oranienstr. Nr. 1.

### Verein der Sattler und Fachgenossen.

Am Dienstag, 2. September, Abends 8 1/2 Uhr, im **Deilmüllers Salon,** Alte Jakobstr. 48 a

### Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag über Heinrich Ibsen.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur: **Conrad Schmidt,** Berlin. — Druck und Verlag: **Mauer, Werner & Co.,** Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.

## Zur Beachtung!

Der letzte Halbjahrgang der „**Volkstribüne**“ (die Nummern von Januar bis 1. Juli 1890 enthaltend), ist in mehreren gut erhaltenen und vollständigen Exemplaren von der **Expedition** unseres Blattes, **Elisabeth-Ufer 55,** zu beziehen. — Der Preis des ungebundenen Exemplars beträgt 1,50 Mk.



### Solidarität!

Arbeiter! Nur Güte, welche nebenstehende Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Berfertigern gerechter Lohn wurde!

— **Kauft nur Güte mit dieser Marke!** —

## !!! Aufruf !!!

an alle zielbewußten Arbeiter Deutschlands!

Wer ohne finanzielle Opfer helfen will, daß den Arbeitern der Hutbranche gerechter Lohn werde, wer daran helfen will, daß ohne Streiks im Hutgewerbe der achtstündige Arbeitstag eingeführt werde und dadurch Platz geschaffen wird für Tausende von Arbeitern, welche jetzt elend auf der Landstraße verkommen, laufe in Zukunft nur Güte, in denen obige Marke eingelebt ist.

Das Einkleben der Marke beim Kaufen ist Betrug, die Marke muß schon vorher im Hute kleben.

— Wir bitten, genau auf den Text der Marke zu achten. —

Berlin, 1890.

Für die Arbeiter der Hutindustrie:

Die Kontrol-Kommission.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.**

1 Saal zu Versammlungen und 2 Vereinszimmer stehen zur Verfügung.

**Herrmann Wuttke,**  
Friedrichsbergstr. 20 pt.

nicht zu verwechseln mit Carl Wuttke früh, Weberstr. 10

Den Genossen zur gefl. Nachricht, daß die neuen

### Gruppen-Bilder

eingetroffen sind.

Größe 54 x 62 Ctm.

Bestellungen nach auswärts brieflich.

**Karl Scholz**

Oranienstr. Nr. 32 part.

## Arbeiter-Buchandlung.

von **R. Bagnski.**

Dresdenerstraße 52/53 (Kitt-Posthaae).

### Arbeiter-Vereinen

zur Anschaffung für die Bibliothek empfohlen: **Archiv für Sozialgesetzgebung,** herausgegeben v. Dr. Heinrich Braun, Viertel-Schrift à 4.—Mk. Idee der Entwicklung v. Leop. Jaubert, 2 Bde. 4,50 Mk.

**Engels, Der Ursprung der Familie** 1.—Mk. **Dobbel-Vort, Moses oder Darwin?** 1.—Mk. **Karl Marx, Das Kapital,** 1. Bd. 9.—Mk., 2. Bd. 8.—Mk.

Der 18. Brumaire 1.—Mk.

**Internationale Bibliothek,** 7 Bde., herausgeb. von Dietz 10.—Mk.

**Loislat, Die Nacht der Finsternis,** Drama 1.—Mk. **Kreuzerjona** 1.—Mk.

**„Krieg und Frieden, realistisch-historischer Roman,** 15.—Mk. nur 8.—Mk.

**Tschernishevski, Was thun?** Erzählungen von neuen Menschen 6.—Mk.

**Vellamy, Ein Rückblick aus dem Jahre 2000** 0,20 Mk.

**„Zel. Rudingtons Schwester, Roman über die Unsterblichkeit** 2.—Mk.

**G. Hauptmann, Vor Sonnenaufgang, soziales Drama** 1,50 Mk.

**Ibsen, Gespenster, Nora, Volksfeind, soziales Drama** à 0,20 Mk.

**Ritter der Arbeit, Roman aus dem amerikanischen Gewerkschaftsleben, übers. v. Liebknecht** 0,50 Mk.

**Zämmliche Schriften aus dem Dietz'schen Verlage (Stuttgart) sind vorrätlich.**

## Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

**O. Klein,** Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der **Händler und Bronceur (G. S. 60.)**

## Albert Auerbach,

Berlin S., Gottbusser Damm 7.

### Schuh- und Stiefel-Lager

für Herren, Damen und Kinder.

Reelle Bedienung. — Feste Preise.

## Beim Begräbnis Ferdinand Lassalle's.

Wohl mag den Blick ein Trauerflor umhangen,  
Wohl mag die Behmutz diesen Sarg umstehn.  
Hier zieren Thränen selbst auf Männerwangen,  
Und Eisenbrüste muß der Schmerz durchwehn. —  
Hier, wenn nur je, rechtsherrig sich die Klage,  
Stimmt denn zum ersten Trauerklang die Saiten,  
Lacht weh' eritternd sie bei jedem Schlage,  
Bis sie verstummen, Grabestöne läuten.

Ar seinem Grabe werden Massen klagen,  
Weh' untrer Zeit, wenn sie sich's nicht bewußt,  
Dah' Nichts ihr tie're Wunden konnte schlagen,  
Als dieses einz'gen Heldenarm's Verlust!  
Das kommende Jahrhundert wird bedauern,  
Dah' er so früh in's Nichtsein hingefunken,  
Die Nachwelt wird als Vater ihn betauern,  
Zu Flammen fachen seines Geistes Funken.

Ihr, die ihr stets als Freunde um ihn weisset,  
Die seiner Größe eure Kniee gebeugt,  
Die ihr des Taseins Freuden mit ihm theiltest,  
Die er mit seines Geistes Milch gesäugt,  
Wer von euch hat noch Recht, ihn sein zu nennen?  
Wer schmeichelt noch in's Antlitz ihm in's bleiche?  
Seht, wahre Freunde, geht Euch zu erkennen!  
Dem Proletariatum gehört die Leiche.

Dem Proletariatum, dem Schmerzgebeugten,  
Für dessen Rechte er den Giffel trant,  
Sie, die gefesselt stets im Joch leuchteten,  
Sie sollen willig dem Befreier dankt.  
Will denn kein Meister ihm die Denkschrift legen?  
Den Griffel her! — in Proletarier-Händen  
Wird um so schärfer er die Rüge äßen,  
Untilgbar leuchtend an der Weltens Enden.

So tint euch denn, ihr Treuen, um die Bahre,  
Das Banner hoch, das seiner Hand entfiel,  
Lacht's muthig wehn, dah' rings sich zu uns schaare,  
Wer mit uns kämpfen will für gleiches Ziel.  
Die Rechte hoch, die stark, eisenfeste,  
Geschicht zur Kunst, gestählt zum Tagewerk!  
Lacht frei ertönen unsern Schwall zur Beste,  
Dah' Jeder neu zum weitem Kampf sich stärke.

So hör' es nun, wir schwören, deine Rächer:  
Was du begonnen, soll nicht untergeh'n!  
Wir spielen weiter, Her den Würfelbeher!  
Wir wollen fest trotz allen Stürmen stehn.  
Wir haben dich, du nicht dein Spiel verloren;  
Nur näher brachte uns dein Fall zum Ziele.  
Wird gleich kein zweiter uns, wie du, geboren,  
Wir können Nichts verlieren bei dem Spiele.

Wir schwören, dir ein Denkmal zu errichten,  
Wie 'trübe noch auf Heldengräbern stand,  
Von 'trübe nicht, noch prunten den Gedichten,  
Gemeinlich von fremder Künstler Hand!  
Dies Denkmal sei das Werk, wozu dein Hammer  
Das Feilstein gelegt mit mächt'gen Schlägen,  
Wir bauen weiter nun mit Art und Hammer  
Und wollen nie die Arbeit niederlegen!

Und bis es steht, bis weit in starken Bogen,  
Der Bau sich über unsern Häuptern hebt,  
In seinen Schatten all die Mäuden zogen,  
Der Geist der Freiheit durch die Räume schwebt,  
Soll nimmer Zwietracht unsern Bund berühren,  
Dein Banner und zum starken Ganzen einen,  
Dein Vorbild uns zum Kampf und Siege führen!  
Dies schwören wir, dies halten wir, die deinen.

W. Herwegh.

## Anheilbar.

Von Uspenki.

Deutsch von Stuczinski.

(3. Fortsetzung.)

Hatte ich Lust, mich zu unterhalten, dann ging ich zum Vater Iwan, da konnte ich gewiß sein, die Zeit gut zu verbringen. . . Da saß dann nun bei ihm irgend ein Gast, einen Lederriemen um die Taille, mit sonnenverbranntem Gesicht, offenbar ein praktischer Mensch (die Freunde des Vaters Iwan waren alles praktische Leute) und unterhielt sich mit ihm z. B. in der Weise:

„Da begann er — weil doch der Teich von der Ueberschwemmung sich gebildet hatte und Gemeingut war — im Kahn auf ihm herumzufahren und Fische zu fangen. Der Teich lag aber auf meiner Wiese. . . Also denke ich mir: die Wiese gehört mir, also ist auch der Teich mein, obgleich er Gemeingut ist, denn er liegt auf meiner Wiese und folglich gehören auch die Fische mir. Hatt' ich nicht Recht?“

„Nati—a—lich! Selbstverständlich!“ sagte Vater Iwan in Brustton der Ueberzeugung.

„Al—so, denke ich mir, meine Herren, kann ich hier etwas profitieren. Aber wie? . . . Soll ich für die Fische etwas verlangen? Oder, soll ich ihn pfländen? Nein, das geht nicht. . . das wäre Bergewaltigung. . . soll ich an sein Anstandsgefühl appelliren? Da giebt er keinen Groschen! Nun, wie denkst du, wie hab' ich's gemacht?“

Wir hielten in solchen Momenten zusammen mit dem Vater Iwan den Athem an. Wir erwarteten etwas Wunderbares, Uebernatürliches. . . Und was uns in solche Extase versetzte, war die Kunst, einen Kubel herauszupressen, wo doch scheinbar gar nichts herauszupressen war. —

„Nun, was denkst Du? Ich bin doch auf eine Idee gekommen!“

Hier hielt der Erzähler inne; er wußte, daß er uns einen Genuß bereitete und daß es angenehm ist, den Genuß zu verlängern; er hielt also inne. Die Popadja,\*) schwitzend von der Hitze und dem Thee, füllte von neuem unsere Gläser; Väterchen schloß die Thür des Zimmers, damit die Hühner und Kühen uns nicht störten; wir warteten alle, neugierig, was da kommen werde und im Halbe klappte es uns vor Freude über den bevorstehenden Genuß. Endlich fährt der Erzähler langsam fort:

„Ich dachte nach und überlegte mir die Sache. . . Aber es wollte nichts Vernünftiges dabei herauskommen, pflände ich ihn, so falle ich herein, mach ich's so, dann lacht er mich aus. Was thun? Ich fragte diesen, fragte jenen um Rath, ging zu einem Advokaten, zahlte ihm drei Rubel, aber keiner wußte mir etwas zu rathen, da kam ich endlich selbst auf eine Idee“

Es folgte wieder eine Pause; alle lauschten erwartungsvoll seinen Worten.

„Ich pflanzte,“ erzählte der Gast weiter, langsam, als wäre jedes Wort Tausende werth, „ich pflanzte also Aepfelbäume auf der Wiese. . . fünf Stück waren es.“

„A—a—a!“ flüstert der Vater Iwan und blinzelte mit den Augen, denn er begann zu verstehen.

„Und als ich fertig war, da hatte ich,“ sagte der Erzähler ebenfalls flüsternd und mit den Augen blinzeln, „da hatte ich. . . einen Garten, einen Obstgarten.“

„Gha!“ ruft Vater Iwan, wie einer, der an heißen Tagen kühles Brunnenwasser zu trinken bekommt.

„Als nun die Ueberschwemmung kam,“ sprach der Erzähler weiter mit immer lauterer Stimme, „und er in seinem Kahn über meine Wiese fuhr, da stieß er an einen der Bäume an und beschädigte ihn.“

Die letzten Worte sprach der Gast ganz laut, denn sie bedeuteten den Sieg.

„Na, dann“

Er beendete seine Erzählung nicht. Es war auch nicht nöthig, denn wir konnten uns das Ende hinzugenken: „Na, dann“ . . . bedeutete, daß er einen Prozeß anstregte wegen Demolirung eines Obstgartens und — wir wollen sagen — einhundertfünfzig Rubel und dreihundertfünfzig Kopelen Entschädigung verlangte.

„Und wieviel haben Sie bekommen?“ fragte Vater Iwan.

„Fünf—zig Rubel!“

„Donnerwetter!“

Wir tranken Thee und lachten lustig über die kuriose Geschichte. Mit wahrer Wollust unterhielten wir uns darüber, wie „er“ nicht zahlen wollte, wie er sich wand, wie er endlich doch zahlen mußte u. s. w. Was uns aber noch besondere Freude machte, war der Umstand, daß er nicht nur fünfzig Rubel Entschädigung, sondern noch einmal so viel Kosten hat bezahlen müssen. Wenn ich jetzt daran denke, so wird es mir schrecklich zu Muth, wir waren ja wahre Räuber, Erzhallunken! . . .

Solche und ähnliche Gespräche führten wir immer. Und ich machte mir kein Gewissen daraus. . . denn mein Gewissen war damals unnachtet und sagte mir, daß nur der Kubel, ein voller Magen und die Frau Nachts im Bette Werth haben und Genuß bringen, alles Andere aber „dummes Zeug“ sei. Wie schändlich es auch ist, aber ich will es Ihnen doch gestehen: meine Pflichten im Dienste betrachtete ich auch nur von diesem Standpunkte aus. . . Die Schule, dachte ich, ist nur zum Scheine da, nicht deshalb, daß man in ihr die Bauernfinder unterrichte, sondern daß man dabei etwas „herauschlage.“ Auch der Inspektor und andere Herren von der Behörde kommen nur zum Scheine hin, um Geld herauszuschlagen. . .

Daß der Bauer arbeitete, hungerte und froh, kam mir selbstverständlich vor und ich fand das ganz in der Ordnung. Darüber machte ich mir keine Gedanken, denn auch der Bauer war an seine Noth gewöhnt und hielt sie für etwas nothwendiges. Wie hätte ich auch damals auf solche Gedanken kommen sollen, ich — mit meinem unnachteten, verrosteten Gewissen. Ich zwang ihn ja nicht dazu, daß er mir seine Hühner, sein Brot, seine Piroggi\*\*) gäbe, ich zwang ihn nicht dazu, daß er gegen die Feldmäuse ein Gebet abhalten lasse; er that es freiwillig und war gar nicht einmal böse, wenn das Gebet nichts half. Ich that meine Pflicht, bekam dafür Geld und kümmernte mich um alles Andere nicht. Ich hatte keine Gewissensbisse über mein Verhalten, denn auch der Bauer machte mir keine Vorwürfe, wenn mein Gebet nichts half. Im Gegentheil: er, der Bauer, schrieb die Schuld seiner Sündhaftigkeit zu, hielt sich selbst für einen schlechten Menschen, unwürdig der Barmherzigkeit Gottes, ich aber, der Diakon, und der Vater Iwan, wir legten Fürsprache für ihn ein bei Gott und waren gute Menschen. „Die himmlische Königin hat uns nicht erhört,“ sprach der Bauer, wenn dennoch eine Mißernte kam. „Ja,“ pflegte dann Vater Iwan zu antworten und machte ein recht trauriges Gesicht, „das kommt davon, daß ihr den lieben Gott nicht fürchtet, ihm nicht dienen wollt. . .

\*) Frau des Popen.

\*\*) Eine Art Fleischkuchen.

Zu Beispiel — Du selbst! Hättest Du den lieben Gott im Herzen, dann kämst Du auch manchmal zu Deinem geistlichen Vater und thätest ihm hin und wieder einen Gefallen, dann wäre auch der liebe Gott besser auf Dich zu sprechen. . . aber das ist es ja. . . erst dann, wenn ihr Gott schon sehr erzürnt habt und er zu strafen anfängt, erst dann kommt ihr zu mir.“ — „Das ist wahr!“ sagte der Bauer. „Na, ja! Geh' mal in den Wald und fahre mir das Holz in den Hof, dann sollst Du sehen, ob's nicht besser wird.“ — „Gut, gut, wenn's nur hilft!“ Und er geht mit dem größten Vergnügen an die Arbeit und glaubt fest daran, daß er dadurch Gottes Zorn beschwichtigt. Und wenn man die Bereitwilligkeit sieht, mit der er für Einen Holz aus dem Walde holt oder Steine herbeischafft, dann glaubt man zuletzt selbst daran, daß man der Vermittler sei zwischen Gott und dem Bauer und findet alles in Ordnung.

Nach fünf, sechs Jahren war keine Spur mehr von Herz oder Gewissen in mir. Ich achtete fast niemanden, denn ich sah, daß alle so waren, wie ich — nur auf das eine bedacht, möglichst viele zu betrügen, um selbst, so viel wie möglich, zu stehlen. Und ich freute mich, daß ich in der Reihe der Hallunken nicht das letzte Glied war, daß auch ich einen Winkel auf Erden hatte und nicht mit leeren Händen ausgehen brauchte. Ich dachte und glaubte an niemanden und nichts, nur an das, was gemein und niederträchtig war. Und in solch' einer verkommenen Seele erwachte plötzlich das Gewissen. . . Ist das nicht ein wahrer Fluch? . . .

Es geschah dies ganz unerwartet. . . . .  
Wäre alles noch ein oder zwei Jahre in der alten Weise fortgegangen, dann hätte sich mein Gewissen mit einer so dicken Rinde überzogen, daß man mit einer Kugel nicht hätte durchschießen können. Aber es kam anders.

Es kam zu uns in's Dorf eine Lehrerin, die an der von der Gemeinde gegründeten Schule angestellt wurde. Es war dies eine Person von nicht gerade sehr angenehmem Aeußern, sehr rege und eine von den „Neuen“. Dieses letztere machte uns — mir und dem Vater Iwan — viel Spaß. Wir waren zu sehr daran gewöhnt, alle menschlichen Thaten nur als Versuche zu betrachten, irgendwie und von irgend jemandem einen Kubel herauszubringen, und konnten und deshalb gar nicht vorstellen, daß jemand anders darüber dachte, als wir. Wir lachten also über sie. . . Außerdem kam uns überhaupt alles „Neue“ sehr albern vor. Wir hatten Gutsbesitzer gesehen, welche die „neue Ordnung“ auf ihren Gütern einführt und elend banalerot wurden: für ihre guten Absichten wurden sie von allen Nachbarn und allen erfahrenen Leuten mit Hohn belohnt. Wir hatten vor Augen tausende von Neuerungen, die von der Regierung ausgingen und im Sande verliefen, oder auch uns in unserer Theorie bestärkten, daß sie nur zum Schein eingeführt waren und nur als Vorwand dienten, um in ihrem Namen Geld zu verdienen in Form von Staatszuschüssen, Gratifikationen, Reisepfesen, Belohnungen und Auszeichnungen (wenn möglich in klingender Münze) u. s. w. Auch die ganze Geschichte mit der neuen Schule kam uns so vor. „Na, das kann höchstens fünf Rubel einbringen“, sagte Vater Iwan und kennzeichnete damit den Zweck der Schule, sowie sein Verhalten ihr und allen Menschen gegenüber, die mit ihr in Verbindung waren. Sie können sich denken, wie lächerlich uns Frau Abrifossowa vorkam, die in's Dorf zog, von einem Ende zum andern eilte, überall rebete, überall flüsterte und etwas ganz Ungewöhnliches von den Bauern zu fordern und zu erwarten schien. Es war klar: sie wollte wieder irgend eine „Neuerung“ einführen und wir mußten lachen, wenn wir sahen, wie unsere Bauernschaft sie aufnahm, sie zum Narren hielt und ihr die ärgsten Streiche spielte, denn auch die Bauern sahen die Neuerungen mit denselben Augen an, wie wir. Wir kicherten also lustig, so oft wir beim Thee auf die neue Lehrerin zu sprechen kamen.

„Was will das Frauenzimmer nur! Sie sollte froh sein, daß sie ihre zehn Kubel bekommt, und ruhig sitzen!“ sagten wir.

„Was will sie mehr? Zehn Kubel ist doch ein Hausen Geld!“ sagte Vater Iwan.

„Gewiß! Für nichts und wieder nichts!“

„Solch' einen fetten Bissen möchte auch ich nicht verschmähen“, sagte Vater Iwan, „bei Gott! die ganze Geschichte besteht doch bloß darin, das Geld einzusteden.“

So dachten wir über Frau Abrifossowa. Auch ihr Aeußeres war, wie gesagt, nicht so, daß man. . . na, Sie wissen ja schon, was ich meine. . . Sie war uns also auch sonst vollständig gleichgiltig.

Ich weiß nicht mehr, wie und bei welcher Gelegenheit das Geschehen war: genug, ich besuchte sie einmal. Die Gemeinde hatte ihr ein feuchtes, halbdemolirtes Zimmer zugewiesen, in dem weder Tische noch Bänke standen, überhaupt nichts eingerichtet war, obgleich es längst versprochen war. Ich fand sie in folgender Position vor: sie saß auf der Diele, auf der eine Art Tuch, oder Teppich ausgebreitet war, in Lumpen eingehüllt und um sie herum zehn Kinder — Knaben und Mädchen. Auch diese waren in alte, zerfetzte Tücher eingehüllt. Die

Tächer gehörten wohl ebenfalls der Frau Abriskowa, denn sie sahen nicht bäuerlich aus. So saßen sie und lernten etwas.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Vater Diakon?“ fragte sie mich.

„Ach Gott . . . so! . . .“

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick! Ich habe jetzt keine Zeit . . .“ und sie unterrichtet weiter. Das wurmte mich. Es war doch auch nicht schön von ihr . . . ich komme zu ihr zu Besuch und sie empfängt mich in dieser Weise . . . Ein guter Mensch — was wir einen guten Menschen nannten — hätte sofort alle die kleinen Jungen und Mädchen auseinandergejagt, einen Samowar aufgestellt, Thee, ein Gläschen Schnaps vorgelegt . . . Es wurde mir ungemütlich. Ich setzte mich, ich weiß garnicht wie auf die Diele und wartete. Ich war ganz verwirrt, wußte gar nicht, was ich anfangen sollte. Und was macht sie? Denken Sie sich, volle zwei Stunden läßt sie mich sitzen und spricht kein Wort mit mir — sie unterrichtet nur die Kleinen — sie spricht und erklärt, wiederholt zwanzig Mal dasselbe und erzählt den Kindern etwas, was ich garnicht verstehen kann. Ich wurde müde vom Zuhören; ich konnte es kaum noch aushalten. Ich begann auch hungrig zu werden: einen Häring hätte ich gerne gegessen, ein Gläschen Schnaps dazu getrunken — im Magen wurde es so wüst und leer, und sie kümmert sich nicht um mich und oacht und oacht. Ich wollte aufstehen, weggehen . . . aber ich konnte nicht; ich war ganz verwirrt, wußte gar nicht, was ich anfangen sollte. Die Glieder thaten mir weh, ich schwitzte, ich ärgerte mich. Und eine Wuth ergriff mich gegen alle diese Bengel: — ich hätte alle am liebsten am Stragen genommen und sie zur Thür hinausgeworfen. Endlich — endlich war die Stunde zu Ende. „Geh! nun nach Hause und Abends kommt wieder, ich werde euch in Märchen vorlesen.“ — „Gut, wir kommen alle!“ riefen die Kleinen und küßten ihre Lehrerin. „Ach, wie gut sind Sie, Marja Wassiljewna.“ Die Kleinen liebten sie wie eine Mutter. Auch das ärgerte mich, war mir unangenehm, schien mir nicht in der Ordnung, nicht gut zu sein. Ich kann eigentlich nicht sagen, daß ich es nicht für gut hielt . . . aber . . . unangenehm war's mir doch . . . Nicht nur auf der Seele, nein — auch im Magen hatte ich dieses unangenehme Gefühl, denn damals äußerte sich meine Stimmung immer im Magen. Es war solch ein eigenthümliches . . . kitzliches Gefühl . . . Die Kinder gingen. — „Jetzt habe ich Zeit, wollen Sie vielleicht näher treten?“ Ich folgte ihr. In ihrem Zimmer stand ein Bett und ein Tisch. Auf dem Tische lagen Bücher, das Fenster war ganz verschneit. „Hier arbeite ich selbst.“ „Das ist eine sehr schlechte Wohnung. Sie sollten sich schriftlich über „sie“ beklagen („sie“ waren natürlich die Bauern)!“ Sie lachte. Ich fühlte mich erleichtert, freier. Mit einer gewissen Ungezwungenheit fuhr ich also fort: „Warum sollten Sie sich um „sie“ scheeren. Denen muß man gründlich auf's Fell rüden! Wenn die Untersuchungskommission kommt und alles durchstöbert, dann wird's schon gehen! Anders geht das nicht, da hilft nur der Stod.“ Sie lacht immer noch. Da wurde ich nun ganz offen und begann ihr, ganz aufrichtig, so im humoristischen Tone, Sie wissen schon, zu erzählen, wie wir, ich und Vater Iwan, dem lieben Gott und Christus dienen; ich wollte ihr begreiflich machen, daß man selbst in unserem geistlichen Stande ohne diese Hilfsmittel nichts ausrichten könne. „Man kommt manchmal zu einem Bauern“, erzähl ich ihr, „zu Besuch, die Kirchenabgaben einzuziehen. Der Wirth ist schlau gewesen und hat sich versteckt, im ganzen Hause ist niemand zu finden. Mit einem Male sieht man: er steht hinter der Thür.“ „Et, ei, lieber Freund, so ehrt du deinen geistlichen Vater?“ — „Entschuldige, entschuldige, Väterchen! Es war nicht böse gemeint, aber ich habe nichts, ich kann nichts geben.“ Unterdies sieht man wie ein Huhn durch den Hausflur eilt, der Bauer läßt also offenbar, denn er hat ein Huhn. Natürlich ist man in solchem Falle nicht sentimental, fängt das Huhn ein und geht seiner Wege. Nur auf diese Weise kommt man zu seinem Gelde.“

## Das platte Land und die Sozialdemokratie.

I.

n. Obwohl die Bourgeoisie dem 20. Februar mit einigem Unbehagen entgegengesehen hatte, würde derselbe, trotz des gewaltigen Wahlerfolges der Sozialdemokratie, doch nicht so nachhaltig gewirkt haben, wäre das Anwachsen der sozialistischen Stimmen ausschließlich auf die industriellen Bezirke beschränkt geblieben. Man hatte sich längst gewöhnt, die großstädtischen Arbeiter als „hoffnungslos-verföhrt“ anzusehen, und die Art, wie man den paar hunderttausend Fabrikproletariern seit lange gegenüber trat, bewies auch, daß man hier auf jeden „Bekehrungsversuch“ verzichtete.

Da tauchen plötzlich die verhassten Stimmzettel der „Umsürzler“ in ganz beängstigender Masse auch auf dem Lande auf, und noch dazu in weltentlegenen Dörfern, an deren Bewohner unser Spießbürgerlein immer mit einer gewissen Beruhigung denkt, sobald ihm das industrielle „rothe Gespenst“ eine Gänsehaut über den Leib treibt.

Die Ueberraschung war groß — um so größer, als die schönen Redensarten, daß der Einbruch sozialistischer Ideen in das platte Land immer an dem „gesunden Sinne“ seiner Bevölkerung oder, wie sich Herr Schäffle so geistreich ausdrückt, an dem „antikollektivistischen

Bauernschädel“ scheitern werde, ein klägliches Fiasko erlebten.

Wie immer, wenn der „gesunde Menschenverstand“ der Bourgeoisie, der nie tiefer in den Kern einer Sache eindringen kann und stets an der Oberfläche haften bleibt (das ganze Verhalten der Sozialdemokratie ist typisch hierfür), einem ernstesten unabweigbaren sozialen Thatbestande gegenüber gestellt wird, entstand in ihren Reihen kopfsches Staunen und lautstimmende Angstmeierei.

Die Krautjunker klagten in ihrem Kreuzzeitungsorgan, als ob die Getreidezölle in Gefahr wären und brachten es durch ihren Hinweis auf die drohende „sozialdemokratische Armee“ im Handumdrehen dahin, daß ihre „Gegner“, die Schlotbarone und „liberalen“ Manschestrer, sich mit wunderbar harmonischen Akkorden ihrem Angstgesange zugefügten.

Der Refrain lautete immer: „Die politischen und gesellschaftlichen Rechte des arbeitenden Volkes müssen auf ein Minimum beschränkt werden.“

Kurz, die „reaktionäre Masse“ der gesammten Bourgeoisie drückte sich wieder einmal ihre biedereren Hände.

Es giebt eben keinen Gedanken, der beängstigender auf das Gemüth des Bürgerthums wirken könnte als der, daß auch das Proletariat des platten Landes zum Klassenbewußtsein erwachen und somit zum entschiedenen Anhänger der Sozialdemokratie werden könnte.

Warum, ist ja sehr erklärlich. Wie und wodurch, das ist die Frage, die uns hier beschäftigen soll, konnte der Sozialdemokratie jener so gefürchtete Erfolg gelingen, was bedingt es, daß ihr Vormarsch auf dem platten Lande in naher Zukunft noch viel schleuniger sein wird?

Die materialistische Geschichtsauffassung giebt die Antwort.

Die moderne proletarische Arbeiterbewegung, die Sozialdemokratie, ist von der privatkapitalistischen Waarenproduktionsform untrennbar. Sie ist grundverschieden von den Klassenkämpfen des Alterthums und der Feudalzeit. Selbst die utopisch sozialistischen Ideen in den Kinderjahren des Industrialismus haben wenig mit ihr gemein. Diesen allen fehlte, ganz abgesehen davon, daß die erste Vorbedingung der kapitalistischen Waarenproduktion, die historische Scheidung in Besitzer von Produktionsmitteln und solche bloßer Arbeitskraft, noch nicht allgemeiner vollzogen war, vor allem die moderne Kontraktfreiheit des Arbeiters.

Der Sklave ist nach kapitalistischen Begriffen nur ein Produktionsmittel wie jede thierische Arbeitskraft, denn er ist persönliches Eigenthum seines Herrn mit Haut und Haaren. Alle seine Arbeitsprodukte gehören dem Herrn.

Anders ist die Stellung des „freien“ Lohnarbeiters von heute im Produktionsprozeß. Er ist persönlich frei und tritt auf dem Markte dem Besitzer der Waare Produktionsmittel als Eigenthümer der Waare Arbeitskraft äußerlich gleichberechtigt gegenüber. Was er verkauft und jener bezahlt ist nicht seine Person, sondern nur seine Arbeitskraft auf eine bestimmte Zeitdauer. Seine Arbeit als Bildnerin von Werth kommt bei diesem Waarenaustausch nur als Gebrauchswert, als Beweggrund des Kaufens, in Betracht, hat daher keinen Einfluß auf den Preis. Dieser ist nur der Werthausdruck der Arbeitskraft und wird wie der jeder anderen Waare durch die jeweiligen Produktionskosten bestimmt, ist also für gewisse Verhältnisse ein gegebenes Angebot und Nachfrage nivelliren bald etwaige Schwankungen.

Dagegen wechselt die Produktivkraft der Arbeit ununterbrochen.

Dadurch nun, daß der Besitzer der Produktionsmittel, d. h. der Nichtarbeiter, die Waare Arbeitskraft kauft, aber nicht deren volle Bethätigung, die Arbeit bezahlt, kommt er in die Lage, sich fremde Arbeitsprodukte, einen Mehrwerth, anzueignen.

Will er diesen vergrößern, kann er es auf die Dauer nur durch Erhöhung der Produktivität der Arbeit. Jeder Versuch dies ausschließlich durch Verlängerung der Arbeitszeit zu erreichen, muß an den natürlichen Grenzen des Arbeitstages scheitern.

Die Produktivität der Arbeit wird in erster Linie durch die Fortschritte der Technik, durch die Entwicklung des Maschinenwesens, bedingt. Indem die Maschine als natürliche Konkurrentin des Arbeiters auftritt und die Anwendung der Frauen- und Kinderarbeit ermöglicht, da sie den Kapitalisten von der handwerksmäßigen Geschicklichkeit der Lohnarbeiterklasse unabhängig macht, schafft sie eine überschüssige Arbeiterbevölkerung, die sogenannte „Reservearmee“, das beste Machtmittel, um die Arbeiter dauernd niederzubehalten.

Jedes Massenangebot drückt den Marktpreis der Waare; je größer der Konkurrenzdruck der „Reservearmee“, um so geringer der Preis der Arbeitskraft, um so ausichtsloser die einzelnen Lohnlämpfe der Arbeiterklasse.

Diese Machtverhältnisse ermöglicht es dem Kapital, nun alle Vortheile der Plusmacherei auszunutzen. Mit der vervollkommnung der Maschinenteknik geht eine übermäßige Verlängerung des Arbeitstages Hand in Hand. Ja selbst eine allgemeine Entkräftung und eine gesteigerte Sterblichkeit der Arbeiterklasse verliert ihren Schrecken; es sind ja doch immer genug Arme vorhanden; man kann da mit dem „Menschenmaterial“ schon verschwenderisch umgehen.

Gleichzeitig drängt die Maschinenanwendung zu immer beschleunigterer Reproduktion und Zentralisation des Kapitals. Je mehr dadurch aber sein Uebergewicht

steigt, um so offener treten jetzt alle Schäden seiner Produktionsform zu Tage. Wirthschaftlich äußern sie sich in einer fortwährend zunehmenden Produktionsanarchie, die zu einer chronischen Absatzkrise ansartet, moralisch in einer Zerstörung aller hergebrachten kulturellen Rechts- und Sittlichkeitsanschauungen. Aber dieser erbarmungslose Druck erzeugt bald einen Gegenruck. Die im Zeitalter einer fortgeschrittenen Zivilisation jammervoll unterjochte Arbeiterklasse wird zur Befreierin der Kultur und der Menschheitsideale. Ihre Widerstandskraft wächst durch dieses moralische Element, vor allem indessen dadurch, daß sie auch die wirthschaftliche Haltlosigkeit des Kapitalismus, seine unbewusste Fortentwicklung zum Sozialismus, klarlegt. Eine Organisation der Arbeiterklasse zum Zwecke des Kampfes und der Neugestaltung tritt auf die Weltbühne. Und diese Organisation muß von der Industrie auf das platte Land hinübergreifen.

Mit die Bewegung des industriellen Proletariats in erster Reihe ein Produkt der herrschenden kapitalistischen Wirthschaftsweise in der Industrie, so wird von dem Stadium, das letztere in der Landwirtschaft und auf dem Lande überhaupt erreicht hat, auch die Entwicklung einer ländlichen Arbeiterbewegung abhängen. Und ist ferner im Besonderen die Werkzeugmaschine der wirthschaftlich und moralisch revolutionärste Faktor des ganzen kapitalistischen Industriesystems, so wird auch die Intensität aller ländlichen sozialen Umwälzungen vornehmlich dadurch bestimmt werden, inwieweit die Maschine in der Ackerbauproduktion Anwendung gefunden hat.

Die feudale Wirthschaftsweise hat sich bekanntlich im Ackerbaubetriebe am längsten erhalten. Die Scheidung in Besitzer von Produktionsmitteln und solche bloßer Arbeitskraft mußte sich hier somit bedeutend langsamer als in der Industrie vollziehen. Und wenn auch Kirche, König und Adel durch Kauf und Gewalt die alte kommunistische Markverfassung dadurch vernichteten, daß sie immer größere Ackertruden als Privateigenthum an sich brachten und die auf Frohdienst und Leibeigenschaft beruhende sogenannte Dorf- und Hufverfassung an deren Stelle setzten — was nur Hand in Hand mit einer Expropriation des Kleinbesitzes, d. h. Bildung „freier“ Hände, vor sich gehen konnte — so blieb dies doch zunächst ohne Einfluß auf die ländliche feudale Produktionsform selbst. Das freigesetzte Proletariat strömte den Manufakturen der Städte zu, sofern es nicht als Landstreicher oder als Kriegsknecht sein Dasein fristen konnte.

Selbst dann, als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein erhöhtes „Bauernlegen“ die besitzlose Masse immer mehr anschwellen ließ, und die Sturmgloden der Revolution von Frankreich her das Ende der feudalen Wirthschaftsweise verkündeten, war in der deutschen Landwirtschaft an eine kapitalistische Waarenproduktion noch lange nicht zu denken. Einmal war die Industrie noch nicht genügend mit Menschen übersättigt und andererseits wurden die rechtlichen Schranken der Feudalperiode nur wenig erschüttert. Beides trat erst ein, als das kapitalistische Bürgerthum zum Mittelpunkt der Staatsgewalt geworden war und auch in der Landwirtschaft ein ergiebiges Ausbeutungsobjekt witterte.

Bisher hatte das Bürgerthum seinen Einfluß zur Lösung der feudalen Zwangsgesetze auf dem Lande nur dann geltend gemacht, wenn es neue Proletarierrassen für die Industrie brauchte. Jetzt fühlte es das erhebende Bedürfnis, die Segnungen seines „Liberalismus“ möglichst allgemein zu verbreiten. Das Jahr 1848 brachte die agrarische Gesetzgebung endlich wieder in Fluß. Die alten feudalen Schranken, die den Bauer an den Boden fesselten, wurden weggeräumt. Der Anstoß zu einer energischen Proletarisierung des Kleinbesitzes war gegeben. Die Aufhebung der Freizügigkeitsbeschränkung, die allerdings faktisch schon in dem Augenblicke eingetreten war, als kein Besitz die Expropriation mehr an die Scholle fesselte, wurde nun auch formell bestätigt.

Die Vorbedingungen der kapitalistischen Waarenproduktion auf dem Lande waren jetzt erfüllt, äußere Gewalt hatte ihr den Boden geebnet, Sache des Kapitals wurde es jetzt, seine Mission auch auf dem platten Lande allein zu führen.

## Debatte über die „Gefahren des Marxismus“.

Es ist wohl unzweifelhaft, wenn man eine Sache falsch auffaßt, so muß sie zum Uebel ausschlagen. Dieser Gedanke, der in dem obengenannten Aufsätze ausgeführt wird, ist ja sehr wahr, nur nicht sehr neu. Wenn aber der Marxismus solchen Irrthum, wie P. E. ihn ausführt, besonders begünstigt, so giebt es nur zwei Erklärungen: entweder ist die Sorge für rechte Erkenntniß der Marxschen Lehren innerhalb unserer Partei zu gering, oder diese Lehre ist von ihrem Begründer so unklar ausgesprochen, daß ihre richtige Auffassung besondere Schwierigkeiten bereitet. Das erstere darf die deutsche Sozialdemokratie wohl getroßt von der Hand weisen: nur ihre bornirtesten Feinde können es leugnen, daß sie, wie keine Partei vor ihr, dahin wirkt, ihre Wahrheiten, das ist den Marxismus, der Auffassung ihrer Scharen zu erschließen und diese nicht etwa mit Schlagwörtern abzuspeisen, welsch' letztere Methode der Herr Verfasser vielleicht unter seiner Aeußerung

\*) Der in Nr. 32 erschienene Aufsatz: „Gefahren des Marxismus“ wurde von uns zur Diskussion gestellt. Es ist uns eine Reihe von Zuschriften — fast ausschließlich aus Arbeiterkreisen — zugegangen. Wir beginnen hier mit der Veröffentlichung.

versteht von begeisterten Phantasten, von Illusionen und von Eigenschaften des Gemüthes, die uns unsere Anhänger gewinnen.

In der That, wäre das letztere der Wahrheit gemäß — es könnte keine schärfere Beurtheilung der Sozialdemokratie geben als dies. Begeisterungsdufelnde Phantasten, die gar nicht wissen dürfen, für was sie eigentlich kämpfen, weil sonst ihr Idealismus und damit ihre Thatkraft erlischt — solche Leute sollen eine Sache zum Ziele führen, die stolz darauf ist, wie P. E. selbst sagt, mit vollem Bewußtsein ihrer Aufgabe ihre Aufgabe zu erfüllen? Allerdings zählt die Sozialdemokratie — das wird kein ehrlicher Beobachter, der nur einen kleinen Kreis von Parteigenossen kennt, bestreiten, — noch so manchen Bekenner, der ihr nur aus instinktivem, noch nicht aus wissenschaftlich begründetem Klassenbewußtsein zugehört; bewiese das aber vielleicht, daß sie ohne rechte Aufklärung bestehen kann? Nein! Nur ein Proletariat, das die soziale Lage aufs Klarste überschaut und zwar nicht durch das Auge einiger Erlesener, „der wenigen Charaktere, die im Stande sind, Marxiist zu sein und doch frei von den Gefahren des Marxiismus zu bleiben“; jeder muß zielbewußt kämpfen, jeder sehen, was er will und soll; dann ist unser nächstes und zugleich umfassendstes Ziel erreicht.

Es wäre nun zu fragen: verschließt sich denn der Marxiismus so ganz besonders der Einsicht des mittel-mäßigen Menschenverstandes, der nicht zu jenen Auserwählten zählt, von denen schon die Rede war? — Ich meine doch: nein! Klarer, leichter begreiflich kann doch nur Weniges sein: Der Einzelne vermag nichts; die ökonomischen Verhältnisse bedingen ihn in seinem Wollen und Handeln. Diese ökonomischen Verhältnisse liegen doch aber wieder in der Gesamtheit der Menschheit begründet; Entwicklung jener Verhältnisse und Entwicklung der Menschheit sind eins. Darum sind wir auch zur Regelung der ersteren fähig, sobald das Menschengeschlecht in seiner Ganzheit Einsicht in ihre Gesetze gewinnt. — Und wer nun etwa meint, seine Mithilfe sei unnötig, da so viele andere vorhanden seien, die seinen Platz ausfüllen können, er sei nur eine Welle, deren Verschwinden nicht zu bemerken ist, der sieht doch wohl leichtlich ein, daß gewöhnlich, wenn alle Wellen fehlen, auch kein Fluß vorhanden zu sein pflegt. Und diese einfache Ueberlegung widerstreitet dem befürchteten Indifferentismus. Jeder ist nötig; mit dem Recht, mit welchem sich der Einzelne ausschließt, überlassen sich Alle der trägen Ruhe, ohne sich um das Geschick der Mitmenschen, und die Zukunft zu bekümmern. Solche träge Masse aber, die alles mit sich geschehen läßt, die zu des Herren Fußtritt noch selig ist, mühte mindestens das Eintreten der kommunistischen Produktionsweise sehr weit hinausschieben. Und auf diese hoffen wir doch als Erlösung aus dem heutigen Elend. Es könnten also im Allgemeinen nur schwache Köpfe und schwache Charaktere den Gefahren des Marxiismus erliegen; daran wäre nicht zuviel gelegen. Bei allen besseren Elementen muß die nötige Aufklärung auch nothwendig genügen, sie vor jenen Gefahren zu behüten. Hier findet unsere Partei einen wichtigen Beruf, ein Feld reicher Thätigkeit. Das ist edler, als den Leuten mit utopistischen Narrheiten das Hirn umnebeln zu wollen! Die bei verständigen Köpfen verhältnismäßig geringe Gefahr ist ganz gut zu vermeiden. Der Marxiismus ist keine Lehre für eine kleine Zahl von Geistesaristokraten, die dem Pöbel ein Paradies im Wolkenkutschheim malen, um ihn nach ihren Wünschen zu lenken; wir wollen „durch das Volk“, nicht nur „für das Volk“ zur Zukunft streben, das wenigstens war bis jetzt das Ziel der Partei. — Jene aber, die wirklich nicht zu vernünftiger Einsicht zu bringen sind — entweder aus unzureichender Verstandesgabe oder aus vollkommenem Mangel an Thatkraft — die werden auch durch Vorspiegelung erlogener Ideale nicht sonderlich weiter zu bringen sein. Bei diesem Theil der Menschheit muß man wohl auf ein allmähliches Aussterben rechnen.

Witthin: die Gefahren sind lange nicht so bedeutend, wie P. E. sie hinstellt, und können zudem durch eine richtige agitatorische Thätigkeit fast ganz vermieden werden. Und was wir mit so geschulten Waffen erreichen, ist uns sicher; darauf können wir uns verlassen; was unklare Schwärmer uns schaffen, ist ein glänzender Palast auf morischen Fundamenten, der, heute vollendet, morgen womöglich schon zusammenbricht. Wahre Wissenschaft log noch keinem. — Und wieso sollen nicht Verstandsmenschen, sondern begeisterte Phantasten die großen Thaten geleistet haben? — Man sehe sich doch die französische Revolution an! Die Begeisterten, ihres Ziels unklaren Phantasten, die in den letzten Phasen der großen Bewegung hervortraten, was erreichten sie? Ihre Schöpfungen vergingen mit den Schöpfern!

Ferner wirft der Verfasser die Frage auf, was denn für Arbeit dem Marxiisten, d. h. dem rechten Sozialisten, bleibt. Er selbst antwortet: Aufklärung und Organisation der Massen. Sehr wahr! Das ist sicherlich das einzige Ziel, das die Sozialdemokratie verfolgen kann. Die Revolution vollziehen unsere Gegner. Wenn die kapitalistische Gesellschaft in sich zusammenstürzt, so muß das Proletariat bereit sein, ihre Erbschaft anzutreten. Dazu gehört, daß dasselbe geistig auf einer Höhe steht, um jene allgemeine Revolution, Morderei, Säufererei und Rauferei unmöglich zu machen, von der unsere Gegner stets faszeln; um im Gegentheil in aller Ruhe, mit kaltem Zielbewußtsein und eifriger Arbeit über den Trümmern die neue Ordnung errichten zu können. Das ist unser Streben für die Zukunft; darum Aufklärung der Massen!

— Zweitens sind es äußerst herbe Zeiten für das Proletariat, die dieser Uebergang aus einer Aera in die andere hereinführt. Schon jetzt empfinden wir sie mit Grausen. Dieses Elend möglichst zu mildern und zu kürzen, ist ferner das Ziel; darum Organisation gegenüber dem Kapital. Und endlich wird uns vielleicht noch die Aufgabe, das Kapital, wenn es in den letzten Krämpfen liegt, aus der Welt zu schaffen, wie man dem schwind-süchtigen Sterbenden das Messer unter dem Kopfe wegzieht, um ihm den Todeskampf zu kürzen. Ob das nötig, wird ja die Zeit lehren. — Was der Herr Verfasser sonst noch für Anforderungen an die Sozialdemokratie stellt, ist mir und wahrscheinlich noch manchem unklar.

Zu diesen letzteren, wie es scheint, ganz besonderen Aufgaben sollen nun Kämpfer nötig sein, die durch besonders große, ideale Gedanken begeistert sind. Also klare, wissenschaftliche Erkenntnis reicht hier nicht aus, falsche Ideale treten an deren Stelle! — Zunächst leugne ich ja jene Aufgaben. Aber sicherlich ist bei den heutigen Verhältnissen schon die Arbeit, die uns ohne jene noch bleibt, so mühselig, der Weg, den unsere Vorkämpfer gehen, so dornenreich, daß allerdings eine etwas erhabene Aussicht auf die Zukunft dazu gehört, sich hier begeistern zu lassen, als der pessimistische Ausblick, den uns P. E. eröffnet. Müßten wir also wirklich zum Schwindel greifen, um diese Kräfte der Partei zu erhalten, und neue zu gewinnen? — Wird die Zukunft wirklich nie „die Garantien der Harmonie und Freiheit bieten?“ Und — selbst zugegeben, daß wir diese Vollendung nicht sogleich, selbst angenommen, daß wir sie ganz und völlig nie erreichen — haben wir nicht die Gewißheit, daß wir diesem Marxi'schen „Ideale“ einen gewaltigen Schritt näher kommen? Wir wissen, die Menschheit ertingte sich in unserer und den nächstfolgenden Zeiten ein Dasein, herrlich und erhaben, wie es in der Geschichte derselben nicht seinesgleichen hat. Marx selbst behauptet das am Schluß seines „Kapital“. Was er hier sagt, was Bebel in seiner „Frau“ ausführt, das sind keine utopistischen Albernheiten, das ist greifbare Wahrheit. Wir sind nicht in vollkommener Unkenntnis über die positive Gestaltung der Zukunft, im Großen und Ganzen können wir ihre Umrisse schon ziemlich genau zeichnen. Hat man es doch schon versucht (im „Rückblick aus dem Jahre 2000“), die Periode der kommunistischen Produktion auf's Genaueste darzustellen — und sicherlich sind viele Linien dort durchaus richtig gezogen, wenn auch so manches verfehlt ist, eben weil wir nicht bis auf's Genaueste und Einzelste die Entwicklung voraussehen können. Das ist aber auch unnötig. In großen Zügen steht sie vor uns. Wenn wir uns jeder träumerischen Ausmalung enthalten, so sehen wir doch schon, daß wir ohne Zweifel Großes und Würdiges erreichen müssen. Das ist besser als aller Idealismus und alles phantastische Wolkenwandeln.

Wir haben Ideale, wenn auch nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes — nein greifbare und erreichbare Ideale. Warum sollen wir denn sinnlose Schwärmerien bei uns großnähren? Das kann uns nie und nimmer weiter helfen, denn die Phantastie ist eine ungetreue Dienerin. Verstößt nicht die Wissenschaft, haltet nicht die große Masse ihrer für unreif! Lebt in ihrem Dienste, so habt Ihr Arbeit vollauf und braucht nicht „auf eigene Hand Quackalberei zu treiben.“ Gemüthvolles Schwärmen nach Unerreichbarem kann uns nur hemmen; was es etwa uns bietet, ist ein Danaergeschenk; nur strenges Wissen leitet uns zum Siege!

Der in Nr. 32 der „Berl. Volks-Trib.“ unter dem Titel „Gefahren des Marxiismus“ enthaltene P. E.-Artikel veranlaßt mich, auch meine Anschauung über dieses Thema zu äußern. Daß die materialistische Geschichtsauffassung, wenn nicht „falsch aufgefaßt“, niemals die bezeichneten schweren Gefahren hervorrufen kann, hat P. E. selbst aufs Bestimmteste erklärt, und daß die ganze organisatorische Thätigkeit unseres genialen Marx, welche in dem auf der ganzen zivilisirten Welt widerhallenden Ruf: „Arbeiter aller Länder vereinigt euch“ ihr Motto findet, uns über unser Verhalten keinen Augenblick im Zweifel lassen kann, möchte ich hier noch hinzufügen. Es bliebe nach P. E. nur noch die Frage: 1. Uebt die materialistische Geschichtsauffassung wirklich den angegebenen hemmenden und lähmenden Einfluß auf unsere Kampfesfreudigkeit und auf das Feuer unserer Begeisterung aus? 2. Ist es nur die Illusion, was uns zur Begeisterung fortzureißen und zu großen Thaten zu entflammen vermag? — Wenn die materialistische Geschichtsauffassung mit ihrer, auf die kapitalistische Produktionsweise angewandten Logik auf das Klarste zeigt, daß auf die kapitalistische die sozialistische Wirtschaft mit eherner Nothwendigkeit folgen muß, so legt sie dabei Menschen voraus, welche diesen Entwicklungsprozess vollständig begriffen haben, denselben mit thatkräftiger Hand fördern und unterstützen. Würden jedoch die Arbeiter, denen in erster Linie diese Aufgabe zufällt, unthätig, gleichgiltig, sich auf das „eherne Naturgesetz“ verlassend, die Hände in den Schooß legen und alles ruhig seinen Gang gehen lassen, so würden sie schließlich von dem immer höher und höher sich aufstürmenden Elend erdrückt, sie fielen in den Zustand des asiatischen Kalthums hinunter. Die geschichtliche Entwicklung würde sodann zu ganz anderen Resultaten, als zur sozialistischen Gesellschaft führen. Und eben die Erkenntnis dieser That-sachen ist es, welche uns stets zu ununterbrochener Thätigkeit anfeuert, unsere Ausdauer stärkt und zur Begeisterung entflammt. Daß wir uns oft in die sonder-

bare Lage versetzt sehen, gegen die „revolutionären“ Handlungen unserer Gegner zu protestiren, geschieht einfach deshalb, weil wir die Konzentration des Kapitals, die wir ja so schnell als möglich wünschen, in Bahnen gelenkt haben wollen, unter denen wir so wenig wie möglich zu leiden haben; also nicht etwa Schutzölle anerkennen, die uns physisch schwächen, unsere Feinde aber stärken. Hieran wäre auch die, übrigens nicht spezifisch-anarchistische, sondern ursprünglich bürgerlich-liberale Phrase von dem gegenbruderzeugenden Druck zu messen. Dies alles zeigt uns klar und deutlich: Unser Eingreifen in die ökonomische Entwicklung ist unumgänglich nothwendig. Wir brauchen als treibende Kraft keine Illusion, wo uns die nackten That-sachen stets zur Thätigkeit anfeuern. Was nun die „Illusion“ als solche anbetrifft, so muß ich ihr die zugeschriebene Eigenschaft, irgendwen zum Handeln zu treiben, ihm Kraft zu verleihen, vollständig absprechen, weil es nach meiner Ansicht eine gegebene, eine bewußte Illusion überhaupt nicht gibt. Das von den sozialistischen Utopisten ausgedachte Gesellschaftsideal erschien ihnen keineswegs als Illusion, sondern als unumstößliche Wahrheit, die nur allgemein erlangt zu werden braucht, um zur Durchführung zu kommen. Das Streben, dieses Ideal zu verwirklichen und die unerschütterliche Zuversicht, mit der sie an die Verwirklichung desselben glaubten, das waren die Triebfedern ihrer Handlungen. Daß dieses alles Illusion war, konnte sich erst dann herausstellen, als durch die Entdeckung der materialistischen Geschichtsauffassung die Erkenntnis Platz griff, daß nur die ökonomische Entwicklung die reale Basis bildet, auf der allein wir im Stande sind, eine notwendige, eine mögliche und durchführbare Wirtschaftssystem zu finden und aufzubauen; daß daher rein aus dem Kopf konstruirte Gesellschaftsideale niemals ihre Realisirung finden können, also Illusionen sind. Wir sehen somit hier zwischen dem Phantasten oder Utopisten und Marxiisten einfach den Unterschied, daß für jenen der Glaube das treibende Motiv bildet, für diesen aber das Wissen und Erkennen. Ob nun Letzteres in seiner Eigenschaft, zur Thätigkeit anzufeuern, hinter Ersterem zurücksteht, das zeigt uns ein Blick auf die moderne Arbeiterbewegung.

### Aus meinem „Bauernspiegel“.

Von Dr. Willibald Ragi (Graz).

Unter diesem Titel erschienen in den österreichischen, von Bernersdorfer herausgegebenen „Deutschen Worten“ eine Reihe äußerst interessanter Aufsätze, denen man nur die weiteste Verbreitung wünschen kann. Was uns hier geboten wird, ist eine wirkliche Sittenschilderung. Die Psychologie, die seelischen Aeußerungen einer bestimmten Klasse lassen sich von der Statistik, die nur äußerlich sichtbare Erscheinungen zu zählen vermag, nicht fassen. Und doch ist für die soziale Erkenntnis gerade das Unzählbare, der Statistik Unfassliche von der höchsten Wichtigkeit. Die überlieferten Anschauungen, was man für schicklich, nützlich und moralisch hält, die Art zu urtheilen und sich im Verkehr, anderen Menschen gegenüber, zu verhalten, machen den Charakter einer Gesellschafts-schicht aus und spiegeln sich in ihren öffentlichen, ihren sozial-politischen Bestrebungen wieder. Eine Schilderung, die es sich zur Aufgabe macht, nicht nur die ökonomischen Daseinsbedingungen einer Klasse, sondern auch den darauf gegründeten Ueberbau von Gedanken, Empfindungen und Lebensgewohnheiten darzustellen, ist bisher nur selten unternommen. Das Beste in dieser Beziehung hat man bisher in der Form des Romans, ich denke hier vor allen an Zola's „Germinal“, erreicht. Zola beschäftigt sich da mit ganz bestimmten, ökonomisch abgegrenzten Bevölkerungsschichten und sucht die charakteristischen Züge derselben in poetischer Form heraus zu arbeiten. Er zeigt uns die typischen Konflikte, in welche die Menschen durch ihre ökonomische Lage hineingeitosen werden, und vertheilt die Züge, welche er an der Bergarbeiter-schicht wahrgenommen, auf eine Reihe einzelner Personen. Ein Bild von dem Gesamtcharakter dieser Klasse erhält man, wenn man die von Zola geschilderten Denk- und Handlungsweisen der Einzelnen zusammenfaßt. Jede Person stellt eine besondere Art der ökonomischen Gattung: „nordfranzösischer Bergarbeiter“ dar; die Personen sollen also einander zu einem vollständigen Bilde dieser Gattung ergänzen. Dies ist zum mindesten das Streben Zola's gewesen, ein Streben, welches auch in seinen übrigen Romanen immer deutlich erkennbar hervortritt.

Der Dichter schildert die Sitten, indem er Gedanken, Worte und Handlungen einzelner Menschen, die ihm als Vertreter einer Klasse erscheinen, wiedergibt. Er sagt nicht, die und die Eigenschaften, die und die Anschauungen sind unter den Leuten verbreitet. Das ist ihm ein Schluß, den der Leser selbst zu ziehen hat. Der Dichter erzählt nur die unmittelbaren Aeußerungen, die wirklichen Vorgänge des Lebens, aus denen wir uns dann, vermöge unseres Verstandes, ein Urtheil über Eigenschaften, Gewohnheiten und Charakter des Menschen, sowie der durch ihn vertretenen Klasse bilden mögen. Anders verfährt der soziale Schilderer, der auf eine poetische Gestaltung des von ihm gesammelten Beobachtungsmaterials verzichtet. Er ordnet seine Beobachtungen nach Begriffen; er sucht nach den allgemeinen Eigenschaften und zählt diese, sie durch eine Reihe einzelner Beobachtungen erläuternd und belegend, nach einander auf. Er erzählt nicht Handlungen, in poetischer, er beschreibt Gewohnheiten in wissenschaftlicher Form. Die Auszüge.

die wir aus dem ganz vortrefflichen „Bauernspiegel“ hier abdrucken, zeigen eine meisterliche Handhabung dieser Metapher, die hoffentlich in immer weiterem Umfange zur Anwendung kommen wird. Niemals vielleicht ist das Interesse an dem wirklichen Leben der Masse, an den Gesetzen, durch die es beherrscht wird, so lebhaft wie heute gewesen. Die Sittenschilderung der verschiedenen Gesellschaftsschichten ist darum eine eminent moderne Aufgabe. Vor allem wird es darauf ankommen, den Einfluß ökonomischer Faktoren auf Sitten- und Seelenleben der einzelnen Gesellschaftsschichten und damit eine wesentliche Seite der „materialistischen Geschichtsauffassung“ zu prüfen. Wir lassen jetzt den Verfasser reden.

Der Bauernstand ist die Wurzel einer Nation. Aus ihm ergänzt sich die Bevölkerung der Städte, und es ist daher von großer Tragweite für die Kenntniss der Kultur eines Landes, und somit auch von großem Werth für die Bildner des Volkes, in das oft schwer zu ergründende Denken und Fühlen des Bauernvolkes einzudringen, nicht nur weil es numerisch die Zahl der sonstigen Landesbewohner übertrifft, sondern auch, weil der von den Dörfern in die Städte nachströmende Zuwachs auch hier oft dem Leben eine gewisse Färbung verleiht.

In meinem als Manuscript fertig vorliegenden Bauernspiegel bemühte ich mich, die katholische Landbevölkerung Niederösterreichs, besonders im südöstlichen Theile dieses Landes, ihrem Kulturleben nach kritisch zu beleuchten. Manches Bittere, manches Verblüffende, manches Unglaubliche wird in den folgenden Bruchstücken meines Werkes zu lesen sein; aber für die Wahrheit bürgere ich, da ich nur Selbsterfahrungen, meist sogar Selbstgefühles verzeichnet habe. Ich beginne zunächst damit, das Ideal des richtigen und rechten Mannes, wie es den Bauern vorschwebt und — glücklicher Weise nicht in allen Punkten erreicht wird, darzustellen, bezw. selbst reden zu lassen. Wir unterscheiden vorderhand noch nicht, was davon löblich, was verwerflich ist.

### 1. Der ordentliche Mensch.

1. Der Mensch muß eine Manier haben und den christkatholischen Glauben. Die Manier besteht darin, daß man sich anderen gegenüber in allem einschränkt, allen anderen den Vorrang läßt, bescheiden und gehorsam ist; daß man Niemanden beleidigt und mit Jedermann gut auskommt; auch muß man sich zu benehmen wissen, wenn man irgendwohin kommt: man muß überall sagen, „ich bitt“, und „ich dank“, meine Herren; man muß den Hut abnehmen, wenn man irgendwo eintritt, nicht selben aufbehalten, wie zu Hause; man soll nicht laut lachen, nicht disputiren, sondern womöglich zu allem ja sagen; man muß wissen, daß die Herren viel mehr sind, als ein Bauer, vor allem aber die Geistlichen: der Soldat und der Beamte sind Diener des Kaisers, aber der Geistliche ist der Stellvertreter Gottes. Was er sagt, das ist wahr, denn er allein will das wirklich Gute für das Volk: wenn ein anderer Herr etwas anderes sagt, so will er die Menschen irre führen und wird von Gott für diesen Frevel gestraft werden, wenn schon nicht in dieser, so doch gewiß in der andern Welt (wo man nichts mehr davon hört). Freilich sind die Geistlichen heutzutage auch schon viel leichtfertiger geworden, und man soll zur Sicherung seiner Seligkeit wo möglich mehr fasten und beten, auch mehr auf das Alte (d. i. Aberglauben, Gespenstfurcht u. s. w.) halten, als einem die Geistlichen heute auferlegen, sonst wird noch der ganze Glauben schlecht. Der christkatholische Glaube besteht hauptsächlich darin, daß er mehr auf das Strenge hält, als z. B. die evangelische Religion; alle „Lutherischen“ sind einzig deshalb vom christlichen Glauben abgefallen, weil ihnen derselbe zu schwer war, und so haben sie sich denn einen leichteren zusammengestellt. Die „Lutherischen“ (als da sind: Calviner, Reformirte, Evangelische, Freimaurer,

Liberale — meist unsere Fabrikbesitzer auf dem Lande sammt ihrem größtentheils ausländischen Kanzleipersonale) befinden sich nur darum viel wohler, wissen mehr durchzugehen, gedeihen besser, als die „christlichen“ Landleute, weil sie ihren Lohn schon auf Erden empfangen, die ewige Seligkeit aber darangegeben haben; nur durch ein Gnadenwunder können sie dem ewigen Verderben entgehen. Im christlichen (d. i. römisch-katholischen) Glauben muß man vor allem sich selbst bezähmen, man muß gegen sich selber strenge sein.

2. So darf man nicht seinem Fürwitz freien Lauf lassen, man braucht nicht geschickter zu sein und sein zu wollen, als andere: namentlich sind die vielen weltlichen Artikel — außer was man gerade zur Wirthschaft braucht — lauter Spielerei und zu wissen unnötig; es ist ohnehin ein hinausgeworfenes Geld, das für so viele Schullehrer ausgeht, die nichts arbeiten. Man soll darum gar kein Kind studiren lassen, — ausgenommen auf einen Geistlichen, denn das himmlische geht noch über das tägliche Brot.

3. Den Willen und das Begehren muß man einschränken: sonst kann der Mensch nicht zufrieden sein. Die Zufriedenheit geht über Alles. Was nützt es mir, wenn ich so und so viele Mezen Weizen mehr erbaue, wenn ich aber fortwährend dabei zu sorgen und zu denken habe und nicht zufrieden sein kann? Der Mensch soll überhaupt nicht so viel nach dem Irdischen streben, sonst vergißt er noch ganz das Jenseits. Es ist besser, mehr in die Kirche zu trachten, als sich in die Sorge ums Irdische vertiefen. Der Bauer darf ja nichts Besseres verlangen, als er hat: das wäre Uebermuth, denn es gebührt ihm das Hohe und Schöne nicht. Wenn er nur arbeitet und sich plagen mag, das ist genug; aber plagen muß er sich, und wer sich nicht plagen mag auf der Bäuerei, der ist ein Taugenichts. Das ist der rechte Willen: nicht ablassen im Plagen. Aber auch zum Sparen muß man sich entschließen können, und ja jeden Kreuzer um und ansehen, bevor man ihn ausgiebt, Auf Unnütziges darf man gar nichts hinauslegen. Ich komme schon noch darauf zu reden, was alles „unnützig“ ist. Das andere geht uns alles nichts an, haben sich die alten Bauern auch um nichts weiter bekümmert.

4. Die „Herrischen“ (d. i. die Stadtleute) sind oft gar so kindisch; es gefällt ihnen das Grüne in Busch und Wald; mit ihren Kindern zeigen sie eine närrische Freude und lassen dieselben bei der Spielerei aufwachen, ohne ihnen einen Ernst zu zeigen; über etwas Schmutz oder Häßlichkeit entsetzen sie sich gleich und wollen das „Garstige“, wie sie sagen, sofort bei Seite schaffen, kurz, sie sind so empfindsam und kindisch, daß man es nicht anhören und ansehen kann. Da ist ein ordentlicher Bauersmann viel gesetzter: uns ist das alles eins, ob was lieb ist oder häßlich, schön oder wild (d. i. garstig), wenn man's nur zu etwas brauchen kann; bei uns haben in dieser Hinsicht die Gesindel (d. i. Kinder) schon mehr Ernst, als in Märkten und Städten die großen Leute, weil sie auch von uns mehr zur Arbeit als zum Faulenzen und Spielen angehalten werden. Die Buben und Dirnen in den Zwanziger Jahren wären freilich gut aufgelegt bei einander, aber das darf man nicht angehen lassen, da kommt nichts Braves heraus. Wer nach dem gehen möchte, was ihm gefällt, der könnt' bald ein Lapp, ein Lump, ein nichtsnutziger Mensch werden; die größte Sünde, die es giebt, — die Uebertretung des 6. Gebotes — hat im Gefallen ihren Grund. Ueberhaupt ist der Bauernmensch dem Gefühl nicht so untergeben, wie das leichtsinnige Stadtvolk.

5. Was das Körperliche anbelangt, so sind wir joweit gesund, — mehr brauchen wir nicht. Mit schönen Leuten heißt es ohnehin nichts. Kommt ihre Zeit, so werden sie ins Militär getreckt, dort schlagen sie ganz aus der Art; kehrt dann so ein Urlauber heim, so

will er alles besser wissen, alles Krumme grad machen und sich nimmer plagen. Da paßt schon ein Untauglicher (nicht Affentirter) besser für unsern Stand, wenn er nur ausdauernd ist und recht arbeiten mag. Auf's Gewand soll ein Bauersmensch gar nichts halten, — daß man just nicht zerrissen daher geht, so viel läßt sich schon machen, und übrigens, bei der Arbeit ist was Zerriffenes auch gut. Was haben da diese Herrischen für ein Trachten und Maulwehen beim Schäufel, daß er ihnen ja die Stiefel ganz passend mache, — wir wollen wieder alles kommod haben, lieber einen Finger oder zwei zu groß, als zu knapp. Ein solcher „herrscher“ Brauch ist auch das Baden. Für einen großen Menschen schiit sich ja das nicht mehr, daß er nadend im Wasser herum springt, müßt sich einer ja doch in die Haut hinein schämen. Bei den „Gesindeln“ so bis 12 oder 14 Jahren kann man das noch hingehen lassen; die müssen ja alleweil ein Bißchen was Kurioses haben, sind übrigens auch schon genug eroffen dabei, wie man hört. Was die andern Geschichten sind, die jetzt auf einmal aufkommen, — Turnen, Springen und was es da alles giebt — so soll man nicht einmal die Gesindel dazu lassen, ist lauter Leichtsin, wie bald bricht sich einer was dabei. Sollen zu Haus turnen beim Misjauffassen oder Schröllenzerschlagen. Ueberhaupt sind wir christliche Landleute keine solche Narren mit unserem Körper; wenn wir nur genug zu essen haben, braucht nicht lauter Geschmalzenes zu sein, nicht lauter Sterz und Nudel, oder gar Fleisch, — das Fleisch entbehren wir leicht die ganze Wochen. Unsere Weiberleute haben bald was fertig: Nur eine ordentliche „Rein“ voll (ein Kochbuden) muß es sein, mit einer solchen Spagmenenage, mit solchen Hasenbr... knöderln, wie's die Herrischen kochen, könnt' unfer einer nicht arbeiten. Und den Körper hat man ja im Grund nur zum Plagen und daß man sich einmal das Himmelreich damit verdienen kann.

6. Der Gehorsam ist Christenpflicht. Freilich hat der Bauer nicht viel Gelegenheit, einen Gehorsam zu zeigen: in die Wirthschaftssachen redet uns niemand drein, — versteht's auch niemand besser, als wir selber; und sonst hat ja der Bauer nichts zu thun und an nichts zu denken auf der Welt. Das Steuerzahlen ist halt, und wenn ein Bub zum Militär muß: was wollt' man da auch machen, man muß wohl gehorsam sein, sonst kommen die Gendarmen. Aber mit der Steuer wird's uns wohl beinah' schon zu dick: sitzen eine Masse Herren beisammen in Wien, lassen den Kaiser nimmer regieren und bringen immer neue Steuern auf. Man hört auch nichts, wozu sie's brauchen (weil man zu faul ist, sich Einsicht zu verschaffen). Die Kinder können ihnen auch nicht lang genug in die Schule gehen. Dem Kaiser sind wir gern gehorsam, aber dem herrischen Volk in Wien sind wir's nicht schuldig. Wenn nicht der christliche Gehorsam wär, — wir Bauern hätten ohne die andern auch zu leben, wir ständen auf gar Niemand an.

Da kann man halt immer noch zu den Geistlichen ein besseres Zutrauen haben. Müßt ein schlechter Mensch sein, der ihnen nicht folgt. Sie geben ja ohnehin selten was heraus. Zur Kirche geht man so wie so alle Sonn- und Feiertage, das ist man schon gewohnt; nur hin und wieder ein Bittgang wird noch extra veranstaltet, da geht immer von jedem Haus wenigstens eine Person mit; oder wenn ein Ablaß angeschrieben wird, da schaut man schon auch dazu, daß man ihn nicht veräußt. Und beim Beichtengehen ist's ja ebenfalls leicht abzukommen mit ihnen: sie lassen einen kaum recht ausreden, so wird man schon absolvirt, und werden einem höchstens 5 Vater-unser Buß aufgetragen; wer mehr kriegt, ist eh' gewiß ein Kofhdieb. Im Fasten wird's jetzt schon so leicht, daß man schon lieber beim Alten bleibt, die Geistlichen nehmen's etwan doch gar zu leicht.

(Fortsetzung folgt.)

Sein möbl. 2 fenstr. Vorderzimmer sofort billig zu vermieten Brüderstr. 32 II.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein  
**Cigarren-Geschäft.**  
Carl Lehmann,  
Brunnenstr. 83, dicht am Humboldtthain.

Zur Erinnerung an den 25-jährigen  
Todesstag Lassalle's.

In meinem Verlage erschien soeben:  
**Portrait Ferdinand Lassalle's**  
Größe: 28x21 Ctm.

In Oelfarbendruck Preis nur 30 Pfg.  
Wiederverkäufer hoher Rabatt.  
Probabild franko gegen Einsendung v. 40 Pf. in Briefmarken.

**Alois Degele, Buchhandlung**  
München, Brunnstr. 12.

**W. Gründel's Restaurant**  
(früher: Z. Wendt.)  
Bresdener-Strasse 116.  
Arbeitsnachweis und Verleth der Buchbinder, Schlosser, Drechsler, Maler, Töpfer, Stellmacher, Sattler und Gärtner.  
Reichhaltiger Frühstücks-, Mittags- und Abenddiner.  
Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.  
2 Billards. — Saal zu Versammlungen.  
Reisepred.-Anschluß. Am 9a. Nr. 578.

**Fachverein für Schlosser und Maschinenbauarbeiter**  
Berlins und Umgegend.

Montag, den 1. September 1890, Abends 8<sup>1/2</sup> Uhr,  
in Feuersteins Salon, Alte Jakobstraße Nr. 75

## Beschließende Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn M. Baginski über: Die Ursachen der Armuth.
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder und Entrichtung der Beiträge.
4. Anträge.
5. Verschiedenes und Fragelasten.

Pflicht sämmtlicher Mitglieder ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. Gäste willkommen.  
Der Vorstand.

Freunden, Bekannten und Genossen empfehle mein langjähriges  
**Herren- und Knaben-Garderoben-Geschäft**  
auch halte stets ein großes Stoff-Lager zu Bestellungen nach Maß, welche in eigener Werkstatt angefertigt werden.  
Für guten Sitz wird garantirt.

**J. Sax**

1. Geschäft: Köpnickstr. 127 (nahe der Adalbertstraße).
2. Geschäft: Drangelstr. 44 (Gde Lübbenerstraße).

**Schuh- und Stiefel-Lager**  
eigener Fabrik empfiehlt  
**A. Manthey**, Linienstraße 245,  
nahe der Neuen Königsstr.

**Mülheim a. Rh.**

Abonnements auf die „Berliner Volksbibliothek“, „Berliner Arbeiter-Bibliothek“, „Wahren Jakob“, „Deutscher Bauernkrieg“, „Geschichte der Erde“ und alle Schriften von J. S. W. Dieh in Stuttgart, nimmt entgegen und besorgt pünktlich in's Haus

**Josef Alferding**,  
Mülheim a. Rh., Danzigerstraße 51.

**Bilder von Marx u. Lassalle**  
in Oelfarbendruck genau nach Original  
28x21 Ctm. Größe  
empfeht die **Vollbuchhandlung** von

**J. Kralok**, München,  
Hochbrückenstraße 10.  
Wiederverkäufer hoher Rabatt.

**Kranzbinderei u. Blumenhandlg.**  
von

**J. Meyer**  
Nr. 1, Wiener Straße Nr. 1,  
(in der Ecke bei der Mantelstraße).  
**Guirlanden 15 Pfg. pro Meter.**  
Doppeltägige Vorderkränze von 50 Pf. an.  
Lobspflanzen, Bouquets u. gut u. billig.